

# **Landesbibliothek Oldenburg**

**Digitalisierung von Drucken**

**Norddeutsches Volksblatt. 1887-1918  
28 (1914)**

111 (14.5.1914)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-577049](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-577049)

# Norddeutsches Volksblatt

Organ für die Interessen des werktätigen Volkes

Redaktion und Haupt-Expedition Rüstingen, Peterstraße Nr. 76. Fernsprech-Anschluß Nr. 58, Amt Wilhelmshaven. — Filiale: Ummenstraße Nr. 24.

Das Norddeutsche Volksblatt erscheint täglich mit Ausnahme der Tage nach Sonn- und gesetzlichen Feiertagen. — Abonnementpreis bei Vorauszahlung für einen Monat einschließlich Briefporto 75 Pf., bei Selbstabholung von der Expedition 65 Pf., durch die Post bezogen vierteljährlich 2,25 Mk., für zwei Monate 1,50 Mk., monatlich 75 Pf. einschließlich Briefporto.

..... Mit Unterhaltungs-Beilage .....  
und dem Sonntagsblatt „Die Neue Welt“

Bei den Inseraten wird die sechsgepaßene Zeile oder deren Raum für die Inserenten in Rüstingen-Wilhelmshaven und Umgegend, sowie der Filialen mit 15 Pf. berechnet, für sonstige auswärtige Inserenten 20 Pf.; bei Wiederholungen entsprechende Rabatt. Größere Umfragen werden tags vorher erbeten. — Preisbestimmungen unverbündlich. — Klebansätze 50 Pf.

28. Jahrgang.

Rüstingen, Donnerstag den 14. Mai 1914.

Nr. 111.

## Vom Tage.

Der Reichstag erledigte gestern den Rest des Militäretats, worauf Genosse Wels die Beratung des Etats der Schutzgebiete mit einer längeren Rede eröffnete.

Die Vergünstigungen des Kronprinz von Rom, Wien und Petersburg sind, wie aus der Rechnungslegung hervorgeht, vom Auswärtigen Amt, d. h. von den Steuerzahlen bestritten worden.

Der Prozeß gegen Frau Gailenz wird voraussichtlich in der zweiten Hälfte des Juni stattfinden.

Minister Asquith erklärte gestern als den gangbarsten Weg für die Annahme des Homerulegesetzes die Hinzufügung einer Zusatzbill.

Einem Deutsch-Amerikaner, der sich in Hannover niederlassen wollte, wurden dort 75 000 Mark gestohlen.

## Die belgische Arbeiterversicherung.

Am Freitag, den 8. Mai, nahm die belgische Kammer die Arbeiterversicherungsgeetze an. Es handelt sich um ein Alterspensionsgesetz und ein Kranken- und Invaliditätsgesetz. Das Alterspensionsgesetz gewährt den Arbeitern, welche 65 Jahre alt sind, eine Höchstpension von 290 Franken, die sich jedoch verringert, wenn nicht mindestens 49 Jahre lang der Beitrag gezahlt wurde. An Krankengeld wird 1 Fr. pro Tag gewährt und zwar auf die Dauer von drei Monaten. Nach dieser Zeit wird der Kranke für invalide erklärt und erhält ebenfalls 1 Fr. pro Tag.

Diese Arbeiterversicherungsgeetze sind das Musterbeispiel einer heuchlerischen liberalen Sozialpolitik. Bei den Wahlen im Jahre 1912 hatten die Liberalen ihren Wählern versprochen, für eine Alterspension von 1 Frank pro Tag für alle Arbeiter einzutreten. Dieses festerlich gesagene Versprechen haben die Liberalen in der schändlichsten Weise gebrochen. Auch in der Krankenversicherungsgegebung sind nicht die elementarsten Forderungen erfüllt worden. Das Ganze stellt nichts weiter dar, als einen Versuch der Liberalen, sich vor den kommenden Wahlen einen guten Abgang zu verschaffen.

Unsere Genossen in der belgischen Kammer haben den niederträchtigen Völlerei des Liberalen nicht mitgemacht. Sie haben sich der Abstimmung enthalten und folgende Erklärung abgegeben, welche Genosse Huysmans in der Freitagsitzung verlas:

Die sozialistische Gruppe wird nicht mit Ja stimmen, weil der Gesetzentwurf Tausende von Handverlern und geistigen Arbeitern von der sozialen Versicherung ausschließt; weil er die Schaffung von Unternehmerver-

rungsklassen begünstigt, von deren Leitung die Arbeiter ausgeschlossen sind; weil er den Versicherten Garantien gibt, ohne eine wirkliche Unterlage für dieses Versprechen zu haben. Das ganze Versicherungssystem gewährt keine genügenden Entschädigungen für die Versicherten. Die Erklärung wendet sich dem gegen den Ausschluß der schlecht bezahlten Arbeiter von der Versicherung und tadelt es, daß Tausende von Arbeitern, die gegenwärtig schon alt sind, nicht unter die Versicherungsgesetze fallen und weiterhin von Almosen leben müssen. Der Gesetzentwurf legt die Lasten der Versicherung gegen die Invalidität der Arbeiter auf, ohne die Unternehmer und den Staat in entsprechender Weise heranzuziehen; er sieht auch keine Steigerung der Alterspension vor und vertritt nicht einmal die Versprechungen, welche die Mehrzahl der Abgeordneten der Liberalen bei den Wahlen im Jahre 1912 ihren Wählern gegeben haben. Endlich legt das Gesetz in die Hände der liberalen Partei die Mittel zur politischen Herrschaft und Unterdrückung der Arbeiter.

Die sozialistische Kammergruppe stimmte auch nicht gegen das Gesetz, weil es in Bezug auf die Alterspension das Eingreifen der Staatsgewalt als notwendig anerkennt und weil es die Verpflichtung des Staates zur sozialen Gesetzgebung festsetzt. Die Arbeiterpartei hat in der Kammer immer diesen Standpunkt vertreten. Es ist ein Triumph für sie, daß jetzt die Liberalen diesen Standpunkt anerkennen müssen und daher mit ihrer Majorität für diese Versicherungsgesetze, so unzulänglich sie sind, eintreten müssen. Die Versicherungsgesetze interessieren 2 Millionen Arbeiter und es ist unvermeidlich, daß sie in aller nächster Zeit verbesert werden. Aus diesen Gründen entfällt die Arbeiterpartei der Zustimmung.

Die Versicherungsgesetze wurden nach Verlesung dieser Erklärung mit 83 Stimmen bei 57 Enthaltungen angenommen. Die Kammer verlegte sich alsdann auf unbestimmte Zeit. Am 24. Mai werden die Neuwahlen zur Kammer stattfinden, aus der die Hälfte der Abgeordneten ausscheidet.

## Politische Rundschau.

Rüstingen, 13. Mai.

Redung der Jugend im Reichsparlament. Im preußischen Abgeordnetenhaus begann am Dienstag die Fortsetzung der Jugenddebatte mit einer ebenso pathetischen wie inhaltsleeren Verlegenheitsrede des Kultusministers. Vergeblich bemühte er sich, die Darlegungen über den politischen Charakter der staatlichen Jugendpflege, die am Tage zuvor Genosse Saenisch gegeben hatte, zu entkräften. Ebenso wenig vermochte er auch nur eines der zahllosen Beispiele von Gesetzesverletzungen der preußischen Wehrde gegenüber der freien Jugendbewegung, die Genosse Saenisch angeführt hatte, zu widerlegen. Auch die Redner aus dem Saule, die nach dem Minister zu Worte kamen, beschäftigten sich fast ausschließlich mit der Rede des Genossen Saenisch. Der

Konservative Abgeordnete v. Dittfurth benutzte die Gelegenheit, um wieder einmal für eine Beschränkung der Redefreiheit im Abgeordnetenhaus Stimmung zu machen. Das ungläubigste an Bedrohungen und Entstellungen der Rede des Genossen Saenisch leistete sich der Zentrumsgesandte Gieseler. Nachdem noch Redner der National-Liberalen, der Freikonserativen und der fortschrittlichen Volkspartei gesprochen hatten, erhielt Genosse Saenisch noch einmal das Wort und wies alle die zahllosen gegen unsere Partei und die freie Jugendbewegung vorgebrachten Angriffe zurück.

Nach der Jugenddebatte begann das Abgeordnetenhaus mit der Besprechung des Kapitals Kunst und Wissenschaft. Bei der Generaldebatte hierüber wurde wieder einmal dem Redner unserer Fraktion, dem Genossen Liebknecht, das Wort abgehöhlet. Adolf Hoffmann geizte diese Brutalität mit scharfen Worten.

Das Arbeitsprogramm des Dreiklassenhauses wurde am Dienstag vormittag in einer Sitzung des Senatorenentsprechenden besprochen. Man will den Etat auch in dritter Lesung noch vor Himmelfahrt fertig stellen und am Tage nach Himmelfahrt die Budgetvorlage besprechen und zwar entweder im Anschluß an die Regierungsvorlage oder, falls diese zurückgezogen werden sollte, auf Grund eines Antrages der Parteien. Ueber die Frage, ob der Landtag nach Pfingsten wieder zusammentritt, wurde eine Einigung nicht erzielt. Die Sitzungen dürften in den nächsten Tagen noch verlängert werden. Im Saule gehen Gerüchte, daß die Konventionen bei der dritten Lesung des Etats eine Debatte über die auswärtige Politik anfangen wollen, um zu zeigen, daß der Landtag auch hier etwas dreinzureden habe.

Kompromiß über die Budgetvorlage. Die Verhandlungen zwischen der Regierung und den vürgerlichen Parteien über die Budgetvorlage scheinen Erfolg zu haben. Die Vertreter einzelner Parteien haben dem Reichschatzsekretär den Vorschlag gemacht, er möge einer Resolution zustimmen, in welcher die Regierung aufgefordert wird, binnen Jahresfrist eine Vorlage einzubringen, welche die Erhöhung der Gehälter der unteren Beamten fordert. Der Reichschatzsekretär soll diesen Vorschlag nicht abgeneigt sein. Die bürgerlichen Parteien wollen, wenn die Regierung die Resolution akzeptiert, die Regierungsvorlage der jetzigen Budgetvorlage wieder herstellen. Kommt dieses Kompromiß zustande, so müßte allerdings das Gesetz über die Beihilfe für die Militärentwässer und das dazu erforderliche Deckungsgesetz, die Wehrerweiterung der Memmotten, noch durchberaten werden.

Zur Duala-Frage. Halbhoffig wird der Behauptung des Rechtsanwalts Dr. Galpert, die Verhaftung des Duala-Gewärtlings Woll wegen angeblichen Hochverrats sei auf Kuffenklaff hin erfolgt, entgegengehalten, daß die Meldung über die Auslieferung der Duala durch den zweit im Innern wohnenden Oberhauptling Jojo von Bamum durch Vermittlung der Mission erstattet worden ist. Dr. Galpert hat weitere Aufklärung verlangt und ein Tele-

## Feuilleton.

### Der Schimmelreiter.

Novelle von Theodor Storm. Nachdruck verboten.

Es war um mehrere Jahre später: in dem kleinen Hause Lede Saiens wohnte jetzt ein rüstiger Arbeiter mit Frau und Kind; der junge Deichgraf Hauke Saien lag mit seinem Weibe Elfe Wolters auf deren väterlicher Stofel. Im Sommer roustete die gewaltige Elfe nach wie vor am Kanale; aber auf der Bank, die jetzt darunter stand, sah man abends meist nur die junge Frau, einsam mit einer häuslichen Arbeit in den Händen; noch immer fehlte ein Kind in dieser Ehe; der Mann aber hatte anderes zu tun, als Feierabend vor der Tür zu halten; denn trotz seiner früheren Wehrlage lagen aus des Alten Amtsführung eine Menge unerledigter Dinge, an die auch er derzeit zu rühren nicht fühlte gut gefunden hatte; jetzt aber mußte allmählich alles aus dem Wege; er legte mit einem scharfen Beien. Dazu kam die Wehrführung der durch seinen eigenen Landbesitz vergrößerten Stelle, bei der er gleichwohl den Kleinmisch noch zu hahren suchte; so saßen sich die beiden Eheleute, außer am Sonntag, wo Kirchengang gehalten wurde, meist nur bei dem von Hauke eilig besorgten Mittagessen und beim Auf- und Niedergang des Tages; es war ein Leben fortgesetzter Arbeit, doch gleichwohl ein zufriedenes.

Dann kam ein fremdes Wort in Umlauf. — Als von den jüngeren Besitzern der Marsch- und Wehrgemeinde eines Sonntags nach der Kirche ein etwas unrühiger Trupp im Saule droben am Trunke feierlich war, redeten sie beim

vierten oder fünften Glase zwar nicht über König und Regierung — so hoch wurde damals noch nicht gegriffen — wohl aber über Kommunal- und Oberbeamte, vor allem über Gemeindeabgaben und -lasten, und je länger sie redeten, desto weniger fand davon Gnade vor ihren Augen, insonders nicht die neuen Deichlasten; alle Seelen und Schleusen, die sonst immer gehalten hätten, seien jetzt reparaturbedürftig; am Deiche fänden sich immer neue Stellen, die Hunderte von starken Erbe nötig hätten; der Teufel möchte die Geschäfte holen!

„Das kommt von eurem flingen Deichgrafen“, rief einer von den Geesleuten, „der immer grübeln geht und seine Finger dann in alles steckt!“

„Ja, Marten“, sagte Die Peters, „der dem Sprecher gegenüber saß; „recht hast du, er ist hinterhin und sucht beim Oberdeichgraf sich den weißen Fuß zu machen; aber wir haben ihn nun einmal!“

„Warum habt ihr ihn euch ansuchen lassen?“ sagte der andere; „man müßte ihn's bar bezahlen.“

Die Peters lachte. „Ja, Marten Fedders, das ist nun so bei uns, und davon ist nichts abzuzufahren: der alte wurde Deichgraf von seines Vaters, der neue von seines Weibes wegen.“ Das Gelächter, das jetzt um den Tisch lief, zeigte, welchen Weifall das geprägte Wort gefunden hatte.

Aber es war an öffentlicher Wirtshaus gesprochen worden, es blieb nicht da, es lief bald um im Geesle wie unten in dem Marschdorf; so kam es auch an Hauke. Und wieder ging vor seinem inneren Auge die Reihe abwechselnder Gesichter vorüber, und noch höhnlischer, als es gewesen war, hörte er das Gelächter an dem Wirtshausstische. „Hunde!“ schrie er, und seine Augen sahen grimme zur Seite, als wolle er sie weisfuchen lassen.

Da legte Elfe ihre Hand auf seinen Arm: „Dah sie! Die wären alle gern, was du bist!“

— „Das ist es eben!“ entgegnete er grollend.

„Und“, fuhr sie fort, „hat denn Die Peters sich nicht selber eingetret?“

„Das hat er, Elfe; aber was er mit Wollina freite, das reichte nicht zum Deichgrafen!“

— „Sag lieber: er reichte nicht dazu!“ und Elfe drehte ihren Mann, so daß er sich im Spiegel sehen mußte; denn sie standen zwischen den Fenstern in ihrem Zimmer. „Da steht der Deichgraf!“ sagte sie; „nun sieh ihn an; nur wer ein Amt regieren kann, der hat es!“

„Du hast nicht unrecht“, entgegnete er sinnend, „und doch... Nun, Elfe; ich muß zur Osterseife; die Lären schliefen wieder nicht!“

Sie drückte ihm die Hand: „Kommt, sieh mich erst einmal an! Was hast du, deine Augen sehen so ins Weite?“

„Nichts, Elfe; du hast ja recht.“

Er ging, aber nicht lange war er gegangen, so war die Schleusenreparatur vergessen. Ein anderer Gedanke, den er, halb nur ausgedacht und seit Jahren mit sich umhergetragen hatte, der aber vor den drängenden Amtsgeschäften gang zurückgetreten war, bemächtigte sich seiner jetzt aufs neue und mächtiger als je zuvor, als seien plötzlich die Flügel ihm gewachsen.

Kaum, daß er es selber wußte, befand er sich oben auf dem Sandeich, schon eine weite Strecke südwärts nach der Stadt zu; das Dorf, das nach dieser Seite hinauslag, war ihm zur Linken längst verschwunden; noch immer schritt er weiter, seine Augen unmaßlich nach der Seegeite auf das breite Vorland gerichtet; wäre jemand neben ihm gegangen, er hätte es sehen müssen, wenn einmündliche Geistesarbeit

gramm erhalten, nach welchem Jojo, der König der Bannums, seit jeher sich bei der Kolonialregierung lieb Kind zu machen bemüht hat.

Sturm gegen die bayerische Reichsratskammer. Die „befreiende Tat“ der bayerischen Reichsratskammer — so bezeichnete die Deutsche Tageszeitung die Ablehnung der Arbeitslosenversicherung durch die „geborenen Gehebeher“ Bayerns — hat das bayerische Volk aufgebracht.

Zu München wurde am Montag in sieben stark besetzten Protokollversammlungen der kapitalistischen Uebermacht härtester Kampf angefaßt.

Mit den badiſchen Nationalliberalen scheint es rapid abwärts zu gehen. Am Montag oben fand in Mannheim eine von der Sozialdemokratie veranstaltete Protokollversammlung gegen die Sandhätigung des Schulgesetzes durch den badiſchen Kultusminister Böhm statt.

Die Kronprinzenerfren. Nach dem Bericht der Rechnungs-Kommission ist es jetzt als festgestellt zu erachten, daß der Kronprinz seine Reisen, die er besuchswerte auszuführen, auf Reichsfoften machte.

Zum Fall Jastrow. Am Dienstag hat der durch den Gerichtsbevollmächtigten Hofschulprofessor Jastrow an der Berliner Handelshochschule seine Vorlesungen wieder aufgenommen.

herausdrücken werden, wenn ihre Handlungsweise vor der Kritik der Öffentlichkeit stand halten kann.

Sozialdemokraten sind niederen Rechtes. Zwei Schulvorstandsmitglieder in Greifswald, einem Orte des kreisfreien Rügenlandes, die bereits sechs resp. zwölf Jahre ihr Amt gewissenhaft verwaltet hatten, wurden bei der jetzt stattgefundenen Neuwahl nicht wieder bestätigt.

Der gemäßigete Steuerkommissar. Der Vorstehende der erst seit dem 1. April 1913 bestehenden Einkommensteuerberaufschlagungskommission für den Stadt- und Landkreis Bonn und den Siegreis ist nach einer Mitteilung der Bonner Presse von Bonn nach Oberhausen im Ruhrgebiet vertrieben worden.

Politisch — unpolitisch. Während Polizei und Gerichte heftigst jeden Arbeiter-Sänger, Turner, Radfahrerverein, Bildungs- und Jugendausschuß für politisch zu erklären, sind diese Behörden von einer merkwürdigen Unsicherheit, wenn es sich um ewangelische oder katholische Arbeitervereine handelt.

Beide Teile gehen also zu — natürlich einer für den anderen Teil — daß sie stark politisch, ja fast nur noch politisch in den katholischen Arbeitervereinen treiben, aber

kein Staatsanwalt, kein Polizeimeister ist zu sehen, der den Herren so dreinredet, als wir uns das gefallen lassen müssen.

Zur Breslauer Bischofswahl. Das Breslauer Generalkonzilium, die „Schlesische Volkszeitung“, melbet, das Breslauer Domkapitel wolle die Bischofswahl am 27. Mai vornehmen.

Schweiz.

Ein liberal-sozialdemokratisches Wahlbündnis in Tirol. Bei den Tiroler Landtagswahlen wurde soeben, wie die Kölnische Volkszeitung ausführlich bestätigt, unter Zustimmung des Brünner Fürstbischofs ein Wahlbündnis zwischen Liberalen und Sozialdemokraten für die Städte Innsbruck und Merano abgeschlossen.

Frankreich.

Der Prozeß gegen Frau Caillaux. Die Voruntersuchung gegen Frau Caillaux, über die wir, soweit greifbarer dabei zutage gefördert wurde, berichtet haben, ist jetzt abgeschlossen.

Ein Luftschiffererlaß. Nach einer Privatmeldung des Korrespondenten des Berliner Tageblatts hat der Kriegsminister einen Erlaß veröffentlicht, der den Piloten und den Führern von Lenkbalons ihre Verhalten in der Nähe der Grenze vorschreibt.

Ungarn.

Ein zeitlicher Wladau. In Simbirsk hatte sich ein Kreispolizeichef namens Charkowitsch wegen Fokierung der Sträflinge vor der Kaiserin Strafammer zu verantworten.

England.

Ein Zusatzbill zu Homerule. Im Unterhaus erklärte gestern Minister Asquith, wenn eine Einigung über Home-

hinter diesen Augen vorging. Endlich blieb er stehen: das Wortland schwand hier zu einem schmalen Streifen an dem Dämmis genossen. „Es muß geben!“ sprach er bei sich selbst.

Noch immer stand er, und seine Blicke schweiften über und bedächtlich nach allen Seiten über das grüne Wortland; dann ging er zürück, bis wo auch hier ein schmaler Streifen grünen Weidelandes die vor ihm liegende breite Landfläche abblühte.

„Das gab einen Koog von zirka tausend Deemat.“ sprach er lächelnd zu sich selber; „nicht groß lust; aber ...“ Eine andere Skulptation überkam ihn: das Wortland gehörte hier der Gemeinde, ihren einzelnen Mitgliedern eine Zahl von Anteilen, je nach der Größe ihres Beites im Gemeindefestbezüg über nach sonst zu Recht bestehender Erwerbungs; er begann zusammenzuquäpfen, wie viele Anteile er von seinem, die viele er von Eifes Vater übernommen, und was an solchen er während seiner Ehe schon selbst gekauft hatte, teils in dem dunklen Geffühe eines künftigen Wortlands, teils bei Vernehmung seiner Ehefrau.

„Das gab einen Koog von zirka tausend Deemat.“ sprach er lächelnd zu sich selber; „nicht groß lust; aber ...“ Eine andere Skulptation überkam ihn: das Wortland gehörte hier der Gemeinde, ihren einzelnen Mitgliedern eine Zahl von Anteilen, je nach der Größe ihres Beites im Gemeindefestbezüg über nach sonst zu Recht bestehender Erwerbungs; er begann zusammenzuquäpfen, wie viele Anteile er von seinem, die viele er von Eifes Vater übernommen, und was an solchen er während seiner Ehe schon selbst gekauft hatte, teils in dem dunklen Geffühe eines künftigen Wortlands, teils bei Vernehmung seiner Ehefrau.

strömung ihm sein bester Schafsock ertrunken war. Aber das war ein selfamer Unfall gewesen; denn, soweit Gauses Gedächtnis reichte, waren selbst die hohen Eifen dort nur die Hände überstritten worden.

Er hob mit geheimnisvollem Lächeln auf sie nieder: „Wir werden bald eine andre Schiene brauchen.“ sagte er; „und Sieben und einen neuen Deich!“

„Ich verkeh dich nicht.“ entgegnete Eife, während sie in das Zimmer gingen: „was willst du, Gause!“

„Ich will.“ sagte er langsam und hielt dann einen Augenblick inne, „ich will, daß das große Wortland, das untrer Hofstaat gegenüber beginnt und dann nach Westen aus geht, zu einem festen Koog eingedeicht werde: die hohen Fluten haben fast ein Menschentheil uns in Auf gelassen; wenn aber eine von den schlammnen wiederkommt und den Anwaschs fört, so kann mit einem Male die ganze Herrlichkeit zu Ende sein; nur der alte Scheldriaan hat das bis heut so lassen können!“

„Ich will.“ sagte er langsam und hielt dann einen Augenblick inne, „ich will, daß das große Wortland, das untrer Hofstaat gegenüber beginnt und dann nach Westen aus geht, zu einem festen Koog eingedeicht werde: die hohen Fluten haben fast ein Menschentheil uns in Auf gelassen; wenn aber eine von den schlammnen wiederkommt und den Anwaschs fört, so kann mit einem Male die ganze Herrlichkeit zu Ende sein; nur der alte Scheldriaan hat das bis heut so lassen können!“

„Ich will.“ sagte er langsam und hielt dann einen Augenblick inne, „ich will, daß das große Wortland, das untrer Hofstaat gegenüber beginnt und dann nach Westen aus geht, zu einem festen Koog eingedeicht werde: die hohen Fluten haben fast ein Menschentheil uns in Auf gelassen; wenn aber eine von den schlammnen wiederkommt und den Anwaschs fört, so kann mit einem Male die ganze Herrlichkeit zu Ende sein; nur der alte Scheldriaan hat das bis heut so lassen können!“

„Ich will.“ sagte er langsam und hielt dann einen Augenblick inne, „ich will, daß das große Wortland, das untrer Hofstaat gegenüber beginnt und dann nach Westen aus geht, zu einem festen Koog eingedeicht werde: die hohen Fluten haben fast ein Menschentheil uns in Auf gelassen; wenn aber eine von den schlammnen wiederkommt und den Anwaschs fört, so kann mit einem Male die ganze Herrlichkeit zu Ende sein; nur der alte Scheldriaan hat das bis heut so lassen können!“

„Ich will.“ sagte er langsam und hielt dann einen Augenblick inne, „ich will, daß das große Wortland, das untrer Hofstaat gegenüber beginnt und dann nach Westen aus geht, zu einem festen Koog eingedeicht werde: die hohen Fluten haben fast ein Menschentheil uns in Auf gelassen; wenn aber eine von den schlammnen wiederkommt und den Anwaschs fört, so kann mit einem Male die ganze Herrlichkeit zu Ende sein; nur der alte Scheldriaan hat das bis heut so lassen können!“

„Ich will.“ sagte er langsam und hielt dann einen Augenblick inne, „ich will, daß das große Wortland, das untrer Hofstaat gegenüber beginnt und dann nach Westen aus geht, zu einem festen Koog eingedeicht werde: die hohen Fluten haben fast ein Menschentheil uns in Auf gelassen; wenn aber eine von den schlammnen wiederkommt und den Anwaschs fört, so kann mit einem Male die ganze Herrlichkeit zu Ende sein; nur der alte Scheldriaan hat das bis heut so lassen können!“

„Ich will.“ sagte er langsam und hielt dann einen Augenblick inne, „ich will, daß das große Wortland, das untrer Hofstaat gegenüber beginnt und dann nach Westen aus geht, zu einem festen Koog eingedeicht werde: die hohen Fluten haben fast ein Menschentheil uns in Auf gelassen; wenn aber eine von den schlammnen wiederkommt und den Anwaschs fört, so kann mit einem Male die ganze Herrlichkeit zu Ende sein; nur der alte Scheldriaan hat das bis heut so lassen können!“

„Ich will.“ sagte er langsam und hielt dann einen Augenblick inne, „ich will, daß das große Wortland, das untrer Hofstaat gegenüber beginnt und dann nach Westen aus geht, zu einem festen Koog eingedeicht werde: die hohen Fluten haben fast ein Menschentheil uns in Auf gelassen; wenn aber eine von den schlammnen wiederkommt und den Anwaschs fört, so kann mit einem Male die ganze Herrlichkeit zu Ende sein; nur der alte Scheldriaan hat das bis heut so lassen können!“

„Ich will.“ sagte er langsam und hielt dann einen Augenblick inne, „ich will, daß das große Wortland, das untrer Hofstaat gegenüber beginnt und dann nach Westen aus geht, zu einem festen Koog eingedeicht werde: die hohen Fluten haben fast ein Menschentheil uns in Auf gelassen; wenn aber eine von den schlammnen wiederkommt und den Anwaschs fört, so kann mit einem Male die ganze Herrlichkeit zu Ende sein; nur der alte Scheldriaan hat das bis heut so lassen können!“

„Ich will.“ sagte er langsam und hielt dann einen Augenblick inne, „ich will, daß das große Wortland, das untrer Hofstaat gegenüber beginnt und dann nach Westen aus geht, zu einem festen Koog eingedeicht werde: die hohen Fluten haben fast ein Menschentheil uns in Auf gelassen; wenn aber eine von den schlammnen wiederkommt und den Anwaschs fört, so kann mit einem Male die ganze Herrlichkeit zu Ende sein; nur der alte Scheldriaan hat das bis heut so lassen können!“

„Ich will.“ sagte er langsam und hielt dann einen Augenblick inne, „ich will, daß das große Wortland, das untrer Hofstaat gegenüber beginnt und dann nach Westen aus geht, zu einem festen Koog eingedeicht werde: die hohen Fluten haben fast ein Menschentheil uns in Auf gelassen; wenn aber eine von den schlammnen wiederkommt und den Anwaschs fört, so kann mit einem Male die ganze Herrlichkeit zu Ende sein; nur der alte Scheldriaan hat das bis heut so lassen können!“

— „Das hab ich, Effe!“ sprach er hoffig. „Sei nicht zu rasch, Gause, das ist ein Werk auf Tod und Leben; und fast alle werden dir entgegen sein, man wird dir deine Müß und Sorg nicht danken!“

„Er nicht.“ „Ich weiß!“ sagte er. „Und wenn es nun nicht gelänge!“ rief sie wieder; „von Kindesbeinen an hab ich gehört, der Prieß sei nicht zu stofpen, und darum dürste nicht daran gerührt werden.“

„Das war ein Wortwund für die Fausen!“ sagte Gause; „weßhalb denn sollte man den Prieß nicht stofpen können?“

„Das hört ich nicht; vielleicht weil er gerade durch geht; die Spülung ist zu stark.“ — Eine Erinnerung überkam sie, und ein fast ädelmütiges Räseln brach aus ihren ersten Augen: „Als ich Kind war.“ sprach sie, „hörte ich einmal die Knechte darüber reden; sie meinten, wenn ein Damm dort halten sollte, muß was Lebiges da hinein geworfen und verbrannt werden; bei einem Deichbau auf der andern Seite, vor wohl hundert Jahren, sei ein Zigeunerkind verbrannt worden; das sie am schwersen Geld der Mutter abgehandelt hätten; jetzt aber würde wohl keine ihr Kind verkaufen!“

Gause schüttelte den Kopf: „Da ist es gut, daß wir Feins haben; sie würden es sonst noch selber von uns verlangen.“

„Sie sollten's nicht bekommen!“ sagte Effe und schlug wie in Angst die Arme um ihren Leib.

Und Gause lächelte; doch sie fragte noch einmal: „Und die ungeheuren Kosten? Gost du das bedacht?“

„Das hab ich, Effe; was wir dort herausbringen, wird sie bei weitem überholen, auch die Erhaltungskosten des alten Deiges gegen für ein gut Stück in dem neuen unter; wir arbeiten ja selbst und haben über achtzig Ge spanne in der Gemeinde, und an jungen Fräulein ist hier auch kein Mangel. Du sollst mich wenigstens nicht unwohl zum Deichgraben gemacht haben, Effe; ich will ihnen zeigen, daß ich einer bin!“

Sie hatte sich vor ihm niedergebückt und ihn sorgvoll angeblickt; nun erhob sie sich mit einem Seufzer: „Ich muß weiter zu meinem Lagerweg.“ sagte sie, und ihre Hand strich langsam über seine Wange; „tu das deine, Gause!“

„Amen, Effe!“ sprach er mit erstem Lächeln; „Arbeit ist für uns beide da!“

(Fortsetzung folgt.)

ruse überhaupt möglich wäre, so wäre der einzige Weg eine Zusatzbill. Wenn, wie ich hoffe, ja, wie ich glaube, wir unsere auseinandergehenden Ansichten in den Entlassungen können, so muß eine solche Einigung die Form einer Zusatz- oder Ergänzungsbill annehmen. Ich gehe noch einen Schritt weiter als ich bisher gegangen bin, indem ich im Namen der Regierung erkläre, daß wir in dem Wunsch, daß das Unterhaus die dritte Lesung der Gomerule vor Pfingsten beende, selbst die Verpflichtung übernehmen werden, eine solche Zusatzbill einzubringen, in der Hoffnung, daß eine Einigung über die Gegenstände von unmittelbarer und besonderer Wichtigkeit erreicht werden wird. In diesem Falle würden Gomerule und Zusatzbill tatsächlich Gesetz werden, d. h. Gomerule werde zwar dem Oberhaus abgelehnt, aber kraft der Parlamentsakte gleichwohl Gesetz werden, während die Zusatzbill wahrscheinlich von beiden Kammern in der gewöhnlichen Weise angenommen werden würde.

**Soziales und Volkswirtschaft.**

**Der berechtigte Zweck des Boykotts.** Wir berichteten kürzlich, daß das Aachener Landgericht eine Schadenersatzklage der im vorigen Jahre boykottierten Brauerei „Nothse Erbe“ gegen die Vertreter des freien und des christlichen Gewerkschaftsartells kostenpflichtig abwies. Infolge der sich ähnelnden Erpressungs-, Beteiligungs- und Boykottklagen hat das Urteil allgemeine Bedeutung; wir entnehmen ihm folgende Stellen:

„Die Beklagten haben mit dem Boykott den berechtigten Zweck verfolgt, die Klagen an zu dem Abschluß eines neuen Tarifvertrages zu veranlassen oder sich doch wenigstens in Verhandlungen mit den Vertretern der organisierten Arbeiter einzulassen; sie haben in zweiter Linie die Wiedereröffnung der von der Klägerin entlassenen Arbeiter angestrebt. Auch der zweite Klagegrund, daß die Schädigung der Klägerin und der von ihr das Bier beziehenden Wirte zu dem von dem Beklagten verfolgten Ziele in einem auffälligen Mißverhältnis stehe, muß verfallen. Die Tatsache, daß auch unglückliche Dritte, nämlich Wirte, durch den Boykott geschädigt worden sind, kann diesen nicht zu einem ittenwidrigen machen. Fast jeder Boykott wird mittelbar auch unglückliche Dritte treffen. Wenn die Beklagten das Verhalten der Klägerin kritisieren und mitteilen, daß die Klägerin einen Teil ihrer Arbeiter auspersperrt, zehn Arbeiter, die zum Teil jahrelang im Betrieb beschäftigt gewesen seien, aus dem Straßenposthof geworfen habe und nur Regelung der Lohn- und Arbeitsverhältnisse verlangen, so sind das keine ittenwidrigen Verfehlungen; die Beklagten hatten vielmehr in dem Verhalten der Betriebsleitung der Brauerei nach dem Ergebnis der Verneinung auf zu ihrer Kritik geeigneten Anlaß. Es lag neben dem anderen die Verletzung von zehn Arbeiter vor, die ihren Grund, der ittenwidrigsten nennenswerten Verfehlungen der nichtorganisierten Arbeiter nicht vorgekommen sind, nur in dem Mangel der Betriebsleitung darüber hatte, daß man sie zur Einleitung der Verhandlungen mit den Sekretären nötigen wollte.“

Auf Grund dieser Entscheidung, die von einem bemerkenswerten sozialen Verständnis zeugt, wurde dann die Klage der Brauerei abgewiesen.

**Soziales.**

**Nürtingen, 13. Mai. Gewerbegericht.**

**Wochenlohn und Tagelohn.**

Noch immer kommt es zur Klage vor dem Gewerbegericht wegen Arbeitsverhältnissen, die bei Beginn nicht mit der nötigen Klarheit geregelt werden. Die Unklarheit bleibt bestehen gewöhnlich so lange, bis das Arbeitsverhältnis durch irgendwelche Zufälligkeiten ordnungs- oder nicht ordnungsgemäß zu Ende geht. Dann ergeben sich plötzlich Unzuträglichkeiten, denen das Gericht abhelfen soll. Es sollte kein Arbeitgeber ohne genaue Vereinbarungen über Lohn, Arbeitszeit und Kündigungsfrist eine Einstellung von Arbeitern vornehmen und andererseits müssen auch die Arbeiter nach Möglichkeit darauf sehen, daß diese Grundbedingungen eines geordneten Arbeitsverhältnisses geregelt werden beim Antritt einer neuen Arbeitstelle.

Der Barmarbeiter W. klagte gegen den Fabrikunternehmer S. Krüger auf Zahlung von 21,20 Mark rückständigen Lohn. Der Kläger behauptet, im Wochenlohn beschäftigt worden zu sein. Trotzdem wären ihm die Feiertage abgezogen worden. Es handelt sich um die Pfingsttage und ein paar andere strittige habe Tage. Einige Tage nach Pfingsten ist der Kläger ohne jede Erklärung fern geblieben und nicht wieder zur Arbeit zurückgekehrt. Dazu glaubte er sich berechtigt, denn Kündigungsfrist sei nicht vereinbart gewesen und finde im Gewerbe nicht statt. Der Beklagte macht geltend, der Kläger sei von ihm nur im Tagelohn beschäftigt worden. Zum Ausgang der Feiertage sei er somit durchaus berechtigt gewesen.

Das Gericht gewann aus den vorgelegten Lohnbüchern und verschiedenen Aufzeichnungen bei der Einstellung des Klägers durch den Beklagten die Überzeugung, daß wohl doch ein Arbeitsverhältnis im Wochenlohn bestanden habe. Es wurden dem Kläger 14,50 Mark zugesprochen. Der übrige Teil des eingeklagten Betrages wurde als unberechtigter erklärt, weil der Kläger diesen für eine Zeit fordernte, in der er bereits als aus dem Arbeitsverhältnis ausgeschieden angesehen werden müsse und zweifellos im Accord gearbeitet habe, wofür er der Abmahnung entsprechend entlohnt wurde. Das Arbeitsverhältnis wies eine große Unklarheit auf; denn genaue Abmachungen konnten nicht festgelegt werden.

Das Arbeitsverhältnis kann nur am Abend beendet werden.

Die Somburger Firma Wolhin u. Wof hat ihre Arbeiter, die sie hier beschäftigt, einen Hebers unterrichten lassen, wodurch jeder Arbeiter auf Kündigungsfristen verständigt und damit einverstanden sei, zu jeder Zeit entlassen zu werden. Dieses Montags morgen, als die Arbeiter beginnen wollten, wurden sie ohne weiteres entlassen. Einer der Entlassenen klagte auf Entschädigung des angegebenen Tages unter der Begründung, daß das Arbeitsverhältnis nur am Schluß des Arbeitstages gelöst werden könne. Anders könne auch der unterrichtete Hebers nicht ausgelegt werden.

Das Gericht findet das Vorgehen der Firma sehr

rigoros und unberechtigt. Der Arbeiter müsse im Verlaufe des Tages gesagt bekommen, heute müsse er ausscheiden. Aber keineswegs könne den Arbeitern angemutet werden, früh zu kommen und dann ihre Entlassung hinnehmen zu müssen. Dem Kläger werden die 3,50 Mk. zugesprochen und der Beklagten die Kosten auferlegt.

Ein ganz gleich liegender Fall war der eines Rutzschers gegen den Kohlenhändler Meusel. Auch der hatte die Entlassung am frühen Morgen vorgenommen, als der Kläger rechtzeitig zur Arbeit kam. Es werden dem Kläger 5 Mk. zugesprochen unter Abzug zwei zu viel gezahlter Arbeitsstunden.

**Ein Fehlen von der Arbeit ohne Entschädigung ist Entlassungsgrund.**

Ein Bäckergehilfe, beim Bäckermeister Sarms beschäftigt, klagte auf 55,77 Mark wegen kündigungloser Entlassung. Der Beklagte entgegnete, daß er den Kläger nicht entlassen habe. Der Geheile sei ein paar Tage weggeblieben ohne jede Mitteilung an ihn gelangen zu lassen. Darauf habe er annehmen müssen, daß der Geheile überhaupt nicht wieder kommen wolle und einen anderen eingestellt. Das Gericht erkannte unter den Umständen auf kostenpflichtige Abweisung der Klage.

**Mißhandlung und tätliche Beleidigung berechtigen zum sofortigen Aufgeben der Arbeit.**

Ein Ziegelarbeiter klagte gegen den Ziegelmeister Kasper-Müller bei der Neuenburger Ziegelei auf Zahlung 27 Mark rückständigen Wochenlohnes und 27 Mark Entschädigung, weil er infolge der ganz unannehmlichen Arbeitsweise des Meisters zum Verlassen der Arbeit berechtigt gewesen sei. Wegen einer privaten Angelegenheit, die den Meister gar nichts anging, hat er den Arbeiter am Hals gedrückt, um ihn zur Herausgabe des empfangenen Lohnes zu veranlassen. Ferner hat er ihn mit „hinausschmeißen“ bedroht, wenn der „Kerl seine Schamme nicht hielte“. Das Gericht sprach dem Arbeiter die 54 Mark zu. Die Klage sei so selbstverständlich und berechtigt, meinte angeichts der Beweisaufnahme mit Recht der Vorsitzende Syndikus Kunde, daß er sich darüber jedes begründende Wort spare.

Eröffnung der Seebadeanstalten am Heppener Deich. Am 15. Mai werden die städtischen Seebadeanstalten am Heppener Seedeich eröffnet.

Klagen über Arbeitsverhältnisse in der Wilhelmshabener Aktienbrauerei. Man schreibt uns: Seit längerer Zeit werden von den Arbeitern der Wilhelmshabener Aktienbrauerei zu Heidmühle ständig Klagen über die ihnen von der technischen Betriebsleitung erteilte wendende Behandlung geführt. Alle Beschwerden deshalb bei der Direktion waren im Erfolg gleich Null; ja, es ist teilweise sogar noch schlechter geworden, so daß verschiedene, bereits eine Reihe von Jahren im Betrieb beschäftigte Personen lieber den Betrieb verlassen haben, als noch länger den fortgesetzten Kränkungen ausgesetzt zu sein. Personen, die sechs und mehr Jahre im Betrieb arbeiten, werden, wie mitgeteilt wird, einfach als „faul“ bezeichnet, obwohl den ganzen Tag ihre Arbeit beaufsichtigt wird. Der Zweck des ganzen Vorgehens ist offensichtlich ein anderer, als die Verbandsmitglieder aus dem Betrieb zu verdrängen und dafür unmorganisierte Arbeiter einzustellen. Die Vermutung wird gestützt dadurch, daß einzustellende Arbeiter nach ihrer Verbandszugehörigkeit befragt werden und je nachdem ihre Einstellung davon abhängig gemacht wird. Ein solches Vorgehen muß zu dem entschiedensten Protest herausfordern und verdient der Öffentlichkeit unterbreitet zu werden.

Eltern sollen konsequent sein. Du ärgerst dich über dein Kind. Heute hat es schon wieder vergessen, was du ihm gestern gesagt hast. Es soll die Schularbeiten gleich nach dem Beherprob machen. Aber als es Abendbrotszeit ist, hat es noch keinen Federstift getan. Es soll vor dem Schlafengehen die Stiefel putzen. Aber am nächsten Morgen hast du es in aller Eile über die Stiefel hinweggeschwungen. Es soll mittags den Tisch decken. Aber als der Vater nach Hause kommt, mußst du dein flatterhaftes Kind erst von der Straße hereinholen. Und dann schiltst du es heftig und im Uebermaß und vergißt dich am selben Nachmittag wieder, dein Kind an die Schularbeiten zu erinnern; und du vergißt am selben Abend zu fragen, ob die Stiefel blankgeputzt in der Ecke stehen; und du vergißt am nächsten Mittag, rechtzeitig dein Kind an seine gefrignete Unordnung zu erinnern. Und daran ist nicht dein Kind allein schuld. Auch du trägst einen Teil der Schuld, den größeren sogar. Die Erzieherin muß konsequent sein, konsequent bis zur Pedanterie. Es ist kein Zufall, daß die meisten Lehrer und Lehrerinnen einen pedantischen Zug in ihrem Wesen haben. Der Beruf bringt das mit sich. Der Erzieher, also auch die Mutter, darf sich die Mühe nicht verdrießen lassen, meint Genosse Schulz in seinem Büchlein „Die Mutter als Erzieherin“, mit geklossener Fahe und mit strenger Regelmäßigkeit die Kinder an die Ordnung zu gewöhnen. Wenn du selbst nicht einmal so viel Energie und Konsequenz besiehst, um auf die stricke Zurechtweisung der von dir selbst aufgestellten Hausgesetze zu achten, wie kannst du dich darüber wundern, wenn dein unerfahrenes, leichtglühiges Kind darüber hindurchgeht? Wenn du aber dein Kind von klein auf mit Konsequenz und freundlicher Überblichkeit an die Unterordnung unter die Gesetze gewöhnt, die im Interesse eines geordneten, ruhigen Familienlebens notwendig sind, so hast du Freude daran und dein Kind mit dir. Du brauchst dich nicht über Bergelichkeit bei deinem Kinde zu ärgern, und dein Kind empfindet seine kleinen Pflichten nicht mit mürrischer Miene als lässlich erteilte Lasten und Strafen, sondern als gern geübte selbstverständliche Notwendigkeit.

Eine grobe Fahrlässigkeit. Wie uns von Augenzeugen mitgeteilt wird, waren gestern Abend die Schwanken der

Bahn an der Berfstraße nicht geschlossen, als gegen 11 Uhr der Güterzug einlief. Es wird ferner behauptet, daß das kürzlich beim Einfahren des Schnellzuges ebenjeweise sei. Der Schnellzug wurde vorher zum Halten gebracht. Durch solche Fahrlässigkeit kann das schrecklichste Unglück entstehen. Die Eisenbahnhörsche hat die Pflicht, dafür zu sorgen, daß solche Klagen nie wieder möglich werden.

Auto im Schilf. Gestern nachmittag geriet ein mit zwei Personen besetztes Auto fofüber in einen tiefen Graben in der Nähe von Café Gilmers. Einer der Insassen konnte sich dem feuchten Element des Grabens dadurch entziehen, daß er sich im kritischen Moment noch schnell an einen Baum klammerte, während der andere sich in das Unvermeidliche fügen mußte. Mittels Pferdegepans gelang es, das mit Schilf arg „gezierte“ Auto an die Oberwelt zu befördern, wo es alsbald einer gründlichen Reinigung unterzogen wurde.

Sonderzug zum Krammarkt. Wegen des Krammarktes wird Sonntag den 24. Mai folgender Sonderperenzug mit 2 bis 4. Klasse zu gewöhnlichen Fahrpreisen gefahren. Wilhelmshaven ab 11,30 abends, Nürtingen ab 11,35, Marienfel ab 11,40, Sande ab 11,46, Ellenfendam ab 11,55, Dangoftermoor an 12,02, Barel an 12,08 abends.

**Wilhelmshaven, 13. Mai.**

Von der Marine. Während bisher bei der einzelnen Marineteilen die Einstellung von Rekruten an drei Hauptterminen Anfang Januar, Anfang Oktober und Anfang November erfolgte, sind diesmal auch Anfang April Rekruten in größerer Zahl eingestellt und jetzt bereitigt worden. So wurden der Marinestation der Nordsee etwa 700 Rekruten zugeleitet, von denen der größte Teil auf die zweite Rekrutierung entfällt. Aus ihr rekrutieren sich bekanntlich Heizer für die Schiffsbefehlungen. Die vermehrte Einstellung der Rekruten entspricht den Feststellungen des Marineerats. Außer der zweiten Rekrutierung hat auch die zweite Matrosen- und Torpedobewaffnung Rekruten aufgenommen. Die Etatsstärke des Militärpersonals ist in diesem Jahre auf insgesamt 79 080 Köpfe festgesetzt, d. i. reichlich 1 vom Tausend der Einwohnerzahl des deutschen Reiches. Diese Stärke entspricht etwa der von zwei Armeekorps. Die Zahl der Offiziere einschließlich Lerzte ist auf 3612 festgelegt. Die Etatsstärke der Marine hat gegen das Vorjahr eine Erhöhung um 6191 Köpfe erfahren. Im vorigen Jahre war die Etatsstärke der deutschen Marine genau halb so stark, wie die der englischen (Deutschland rund 73 000, England rund 146 000 Köpfe). Dagegen ftonben 2197 Offizieren in Deutschland nur 3576 in England gegenüber.

**Aus aller Welt.**

Ein geheimnisvoller Mord an der französischen Grenze. Ein rätselhafter Mord ist in einer dicht an der französischen Grenze gelegenen Schlucht bei K o l m a r verübt worden. Am Sonntag abend kamen hier zwei elegant gekleidete Franzosen an, die ein Auto bestellten, das sie nach Frankreich zurückbringen sollte. Der Chauffeur, ein 22 Jahre alter Mann namens Kohler, sollte sie Montag morgens abholen. Dies geschah auch. Als dann der Chauffeur nicht zurückkam, stellte man Nachforschungen an. Man fand bald das verlassene Auto in der Nähe der Schlucht. Der Wagen wies Wulsturen auf und etwas später wurde mit Hilfe eines Polizeihundes die Leiche Kohlers gefunden, die einen Abhang in der Schlucht hinuntergefrült worden war. Die Untersuchung ergab, daß Kohler ermordet worden war und die Leiche zur Verdeckung des Verbrechens in die Schlucht hinabgeworfen worden war. Man glaubt, daß die beiden Franzosen die Täter sind, die es wahrscheinlich auf die Summe abgesehen hatten, die die Chauffeur beim Passieren der Grenze hinterlegen müssen. Sie scheinen aber bei der Plünderung ihres Opfers getötet worden zu sein, denn in dessen Taschen fand sich noch der Betrag von etwa 600 Mk.

**Neueste Nachrichten.**

Paris, 13. Mai. In gut unterrichteten parlamentarischen Kreisen verlautet, daß der Sozialistenführer J a u r e s darauf bestehen werde, daß seiner Partei bei der nächsten Kabinetsbildung mindestens ein Ministerposten zuzugewiesen werden. Dafür soll bereits der Professor Albert L h o m a s, der viel auf dem Gebiete der Finanzpolitik tätig ist und als ein gemäßigter Anhänger seiner Partei gilt, in Aussicht genommen sein.

London, 13. Mai. Zweitausend Arbeiter der Reparaturwerkstätten der Canal-Linie in Liverpool sind in den Streik getreten. Die auf den 30. Juni festgesetzte Ausfahrt des größten Dampfers der Linie „Agatonaria“ ist durch den Streik in Frage gestellt.

Belgrad, 13. Mai. Gerüchte aus den neu eroberten Gebieten besagen, daß dort gefährliche Deutereien festgefunden hätten. Eine Kampagne sei fast völlig vernichtet worden. Das amtliche Pressebureau dementiert heute diese Nachrichten.

**Wetterbericht für den 14. Mai.**

Kühler, abwechselnde Bewölkung, teilweise böhs Nordwestwinde, zunächst Niederschläge, später trocken.

**Arbeiter und Handwerker aller Berufe.**

Beachtet bei Eurer Arbeit im Interesse Eurer Gesundheit und Eurer Familie die Arbeiterfchutzbestimmungen aufs genaueste und dringt auf deren Umsetzung. Das ist nicht nur Euer Recht, sondern auch Eurer Pflicht!

Verantwortliche Redakteure: Für Politik, Feuilleton und den übrigen Teil: Josef R i t t e r; für Lokales und Aus dem Lande: Oskar H u n t e r. — Verlag von S a u l S u g & Co. in Nürtingen.

**Giezn eine Beilage und das Unterhaltungsblatt.**

**Bekanntmachung.**

Die städtischen Seebadeanstalten an Heppenster Strände werden am 15. Mai d. J. eröffnet.  
Die Preise der Bäder sind wie folgt festgesetzt:

**A. Mit Zellenbenutzung**  
Einzelkarte f. d. Saison . . . 10.00 M  
Einzel-Monatskarte . . . 5.00 M  
Familienkarte f. d. Saison 15.00 M  
Familien-Monatskarte . . . 7.50 M  
Einzelbad . . . . . 0.30 M

**B. Ohne Zellenbenutzung**  
Einzelkarte f. d. Saison . . . 3.00 M  
Einzel-Monatskarte . . . 1.50 M  
Familienkarte f. d. Saison . . . 6.00 M  
Familien-Monatskarte . . . 3.00 M  
Einzelbad . . . . . 0.10 M  
Einzelbad für Kinder . . . . 0.05 M  
Schüler-Preiskarten . . . . 0.40 M

**C. Wäschekarten.**  
Monatskarte . . . . . 2.50 M  
Einzelkarte . . . . . 0.20 M

Die Ausgabe der Karten erfolgt an der Kasse im Familienbade. Dauerkarten sind auch auf dem Rathaus an der Zedeliusstraße, Zimmer Nr. 5, erhältlich. [1525]  
Rüftringen, den 13. Mai 1914.

**Stadtmagistrat.**  
Dr. L u e f e n.

**Bekanntmachung**

Am Freitag den 15. d. M., nachm. 12 1/4 Uhr, soll auf dem Hofe des Rathhauses Bismarckstraße 158 ein schwarzer, langhaartiger Hund, welcher als zugefahren angemeldet wurde, öffentlich meistbietend versteigert werden. [1526]  
Rüftringen, 12. Mai 1914.

**Stadtmagistrat.**  
Dr. Kellerhoff.

**Brennholz-Verkauf.**

Reingemachtes Holz zum Feueranzünden, Verkaufszeit von 2 bis 6 Uhr nachmittags

1 Kubikmeter zu 7.50 M.  
1/2 Kubikmeter zu 3.75 M.  
1/4 Kubikmeter zu 2.00 M.

1 Kubikmeter und mehr wird frei ins Haus geliefert.  
Niederschlag etc. [851]

Die Krennarbeitsgemeinschaft  
Verwaltung Rüftringen.

**Zu verkaufen**

**Bauplätze**

am Apjeverischen Busch gefundene Lage, better Boden und in höchster Anhöhe, ca. 18 Morgen Pflanzung Siebelsbusch, 1. Hypothek zu 3 1/2 Proz., und 2. Hypothek zu 4 1/2 Proz., bei evtl. 1/10 Einzahlung des Platzes, ebenfalls:

**Drei Zweifamilienhäuser**

mit Anpflanzungen und ca. 1/2 ha Land.

**ein Viertfamilienhaus**

mit großer Scheune, Treibhaus usw.  
**Ein großer Schweinefeld**  
für ca. 200 Schweine, äußerst mastig gebaut, ev. mit Land.

Jede weitere Auskunft, Vermittlung und ev. Bauen besorgt der Geschäftsführer der

**Gartenbau-Kolonie Lebensborn**

S. Borgwardt  
Rüftringen, Neuengraben 97  
38  
Telephon 885.

**Günstige** [1520]

**Kaufgelegenheit!**

Bestere geb. Bettstellen, 1 1/2 und 2 Stk. 10, 15, 19, 20 M., geb. Betten 30 M., 1 gr. Zitr. zerd. Kleiderst. 30 M., gr. Anstr. in Sofas zu 15, 25, 45 M., ein Mädchenst. Eimergesch. Tisch zu 18 M., 1 Tisch, pass. für Gemüschk. 15 M., 4 Gartenstühle zu 2.50 M., Glasbüchse 1.50, 1 kleiner Einbenschel 8 M., 1 Eisenbettstelle mit Matr. 8 M., 28. Koch, Wilhelmsh. Straße 80.

**Trank sofort abzugeben**

Wittlicherstr. 50. [1529]  
Empfehle 7. ser.

**mageren Speck**

bei ganzen Seiten 75 Pf. Sauertraut . 3 Pf. 20 Pf.

**Auf jäml. Kolonialwaren**

5 Proz. Rabatt.  
**Anton Bolten**  
Kolonialwaren und Delikatessen  
Wilhelmshaven [1528]  
115 Bismarckstraße 115.

Vertreter: E. Becker, Kieler Straße 48.

**COCOSA**  
feinste Pflanzen-Butter Margarine  
Unvergleichlicher Butter-Ersatz zum Kochen Brafen Backen u. für's Brof  
Überall erhältlich! Alleinige Fabrikanten Holl. Margarine Werke Jurgens & Prinzen G.m.b.H., Goch (Rhld.)

**Variete**  
Täglich stürmischer Erfolg  
Blatzheim  
in den beiden neuen Burlesken  
Marinefieber  
— und — [1430]  
PrinzGuttalin  
Adler  
Freier Gatt- und Schankwirts-Verband Deutschlands.  
Am Donnerstag den 14. Mai  
abends 8 1/2 Uhr:  
Versammlung  
beim Kollegen Salweiland.  
Wegen der wichtigen Tagesordnung werden die Kollegen erlucht, pünktlich zu erscheinen.  
[1475] Der Vorstand.

**Warnung!**  
Die hier umlaufenden Gerüchte über unser Personal sind vollständig aus der Luft gegriffen und entbehren jeder Grundlage. Wir werden den Urheber und jeden Verbreiter dieser verleumderischen Beloidigung zur Anzeige bringen.

**Warnung!**  
Die hier umlaufenden Gerüchte über unser Personal sind vollständig aus der Luft gegriffen und entbehren jeder Grundlage. Wir werden den Urheber und jeden Verbreiter dieser verleumderischen Beloidigung zur Anzeige bringen.  
**J. Margoniner & Co.**  
Marktstr. 28. Gökerstr. 33.  
[1515]

**Malton-Weine**  
aus Malz  
Außerst extrareich und bekömmlich.  
Seit 1896 im Handel und werrlich empfohlen.  
Die Malton-Weine aus Malz besitzen den höchsten Nährwert aller Stärkungswine. Kranke, Schwache und Nervöse werden wieder wohler und gesund, auch für Gesunde ist Malton der beste Stärkung-Trunk.  
Deutsche Malton Ges. m. b. H.  
Wandsbek-Hamburg.  
Zu haben in 1/4-Liter-Flaschen Mk. 1.50 in den Kolonialwarengeschäften und in den Filialen des Konsum- u. Sparvereins e. G. m. b. H. [1513]  
Durch eigene Fabrikation  
find wir in der Lage, selbst den vorwöhntesten Geschmack zu befrüchtigen. Die reiche Auswahl von Zigaretten in allen Preislagen ermöglicht es jedem Raucher, etwas Passendes zu finden. Wieder-Verkäufern gewähre hohen Rabatt u. erhalten dieselben Zigaretten und Rauntabak zu Fabrikpreisen. Eigene Betriebsstätten in Oberhausen, an der holl. Grenze und in der Gifel. 168

**Freie Turnerschaft Rüftringen.**  
Die Turnstunden  
des Vereins werden wie folgt abgehalten:  
**Ableitung I. Turnlokal Odeon**  
a) Männer-Ableitung: Dienstag- u. Donnerstag-abend von 8-10 Uhr;  
b) Damen-Ableitung: Jeden Mittwoch-abend von 8-10 Uhr;  
c) Jugend-Ableitung: Abenteuerturnen: Dienstag- und Donnerstag- abends von 7-8 Uhr; Wanderturnen: Montag und Mittwoch- abends von 7-8 Uhr.  
**Abg. II. Siebelsburg-Sedan Turnhalle Wafferturm:**  
Männer-Ableitung: Jeden Dienstag- und Freitag-abend von 8 1/2-10 Uhr.  
Umelbildungen werden an den Turnabenden von den Turnleitern entgegengenommen.  
Der Vorstand.

**Deutscher Bauarbeiter-Verband Zweigverein Oldenburg.**

Die Arbeiten des Bauunternehmers Wöhlmann in Augustfehn am Bahnhofsplan sind wegen Lohnminderungen gestoppt. Die Berufsetzungen werden dringend erlucht, Augustfehn zumelden und volle Solidarität zu üben. [1259]  
Die Ortsverwaltung.

**Kaiserkrone**  
Jeden Donnerstag u. Sonntag  
**Große Tanzmusik**  
6] Es ladet ein G. Rudolph.

**Danksagung.**  
Für die vielen Gratulationen und Glückwünsche zur Silberhochzeit sagen wir unsern herzlichsten Dank. [1522]  
G. Presch und Frau.

**Annahmestellen**  
für Drudarbeiten und Inserate für Barel bei J. Meyer (Hol v. Oldenburg) Schlossplatz, u. Frau Wamlingendorf Koppentstraße 33.

**1 kompl. Schlafzimmer, fatin,**  
**1 kompl. Schlafzimmer, weiß**  
getrichen, verkaufe mit 50 M. Anzahl, auch können die alten Schlafzimmermöbeln als Zahlungsmitteln.  
W. Koch, Wilhelmsh. Str. 80 [1521]

**Zigaretten-Fabriken Albracht & Bering**  
Niederlage Marktstraße 63, Telefon 919.

**Geschäfts-Übernahme.**  
Mit dem heutigen Tage werde ich das unter der Firma Johann Held betriebene  
**Fahrrad-Geschäft**  
in unveränderter Weise weiterführen und bitte das der oben genannten Firma geschenkte Vertrauen auf mich übertragen zu wollen. [1517]  
**Heidmühle. G. W. Hayen**  
Eisenwaren- u. Fahrradhandlung.

**Kluge Hausfrauen lassen sich nicht täuschen, sondern kaufen nur die beste und sparsamste Schuhcreme**  
**Diamantine**  
mit Sparfieb.  
Bitte verlangen Sie nur Diamantine  
Fabrikant: Rud. Starck, Melle i. S. [147]

**Verreist**  
bis 13. Mai einschl.

**Dr. Lahrtz**  
Spezialarzt für Ohren-, Hals-, Nasen- u. Mundleiden. [1294]  
Wilhelmshaven, Adalbertstr. 13.  
Heute trifft wieder eine große Sendung  
feinste anmerländische

**Bielenraub - Schinken**

ein und verkaufe ich noch bis Ende dieser Woche zu folgenden Ausnahme-Preisen:  
Sauschnitt à Pfd. 1.15 M.  
Frischschnitt à Pfd. 1.25 M.

**Friedr. Stasson**  
1. Schinken-Verkaufhaus.  
Wilhelmshaven. Str. 64. [1494]

**Whren**

repariert schnell und billig [872]  
Fr. Wijnowski, Ahnenstr. 5.

**Maschinenteilschler gesucht.**

[1524]  
Fr. Janssen, Wilhelmshaven.

**Gesucht**

tüchtiger Schmiech u. Schlosser.  
F. Fartz  
Rüftringen, Roenittr. 196.

**Volkshilde Rüftringen**

Donnerstag: Schnittbohnen mit Schweineschich.  
**Whren**  
repariert schnell und billig [872]  
Fr. Wijnowski, Ahnenstr. 5.

**Gehtes-Übernahme.**

Mit dem heutigen Tage werde ich das unter der Firma Johann Held betriebene  
**Fahrrad-Geschäft**  
in unveränderter Weise weiterführen und bitte das der oben genannten Firma geschenkte Vertrauen auf mich übertragen zu wollen. [1517]  
**Heidmühle. G. W. Hayen**  
Eisenwaren- u. Fahrradhandlung.

**Diamantine**

mit Sparfieb.  
Bitte verlangen Sie nur Diamantine  
Fabrikant: Rud. Starck, Melle i. S. [147]

**Goethebund und Bildungsausssuss Delmenhorst.**

Donnerstag-abend 8 Uhr: Letzter Theaterabend (Bremer Schauspielhaus)

**Gyges und sein Ring**

— Karten 60 Pfenning. — [1516]

**Vorläufige Anzeige.**

**Urb.-Radfahrerverein**  
**Rehre wieder Accum.**  
Unser diesjähriges  
**Stiftungs-Fest**  
verbunden mit [1513]  
zehnjährigem Jubiläum-Fest  
findet am Sonntag den 12. Juni  
bei H. Eggers statt.  
Der Festausschuss.

**Dangastermoor.**

**Soziald. Wahlverein**  
Am Sonnabend den 16. Mai  
abends 8 1/2 Uhr

**Mitglieder-Versammlung**

bei Stadk.  
Wichtige Tagesordnung. [1513]  
Um zahlreichen Besuch bitten  
Der Vorstand.

**Godes-Anzeige.**

Am Dienstag den 12. d. M.  
stark möglich zum heftiger  
Krankheit unser lieber Sohn  
und Bruder

**Alfred**

im Alter von 7 1/2 Monaten.  
Dies bringen mit der Bitte  
um stille Teilnahme tiefbetri-  
betri zur Anzeige [1527]  
Die trauernden Eltern  
Georg Stiefen nebst Frau  
und Kindern.  
Rüftringen, 13. Mai 1914.  
Die Beerdigung findet Frei-  
tag nachmittag um 8 Uhr  
von der Spenster Leichen-  
halle aus statt.

## Ausflug des Militärretats. — Etat der Schutzgebiete.

### Reichstag.

255. Sitzung vom 12. Mai, vormittags 11 Uhr.

Vom Bundesrat: 1. Kattmann. Am Reichstageser ist ein Dankschreiben auf die Verlebens- und den Reichstageser eingegangen. Die zweite Beratung des Militärretats wird fortgesetzt beim Kapitel „Artillerie und Waffenfabrik und technische Institute“.

### Hg. Büchner (Soz.)

Bringt zahlreiche Mißstände in den Militärverhältnissen zur Sprache, insbesondere den politischen Terrorismus, die Mißachtung der Gewerkschaften und die Verhöhnung der Arbeitervereine. Die Politik geht bei ihren Spielregeln immer vor als die Polizei erlaubt. (Beispiel: Dr. Raabe trägt bei Ausbruch) Die schmutzigsten und heillosen Mittel werden angewandt, um jeden der sich unbequem macht, jeden, der eine freie Meinung hat, hinauszubringen. Gerade die ungeliebtesten Meister werden befördert und die Arbeiter ganz willkürlich von einer Abteilung in die andere versetzt. Alle Wünsche des Reichstages gegenüber der Militärverwaltung hat der Bundesrat abgelehnt. Nicht einmal die Lohnsätze für Wochenfeiern werden beachtet. Was würden die Herren vom Bundesrat sagen, wenn man ihnen die Wochenfeiern zum Gehalt obliegen würde. (Geißler und Ehrhart) Die Pensionen nehmen den Arbeitern viel und geben ihnen wenig. Die neue Verordnung ist abgelehnt von der Beileitung der B. Kommission eine Entlastung für die Arbeiter gewesen. Eine Erhöhung der Soldatensoldaten ist nicht eingeleitet, und damit ist den meisten Arbeitern jede Verbesserung der Lebenslage verweigert. Geradezu erschreckend sind die Folgen der Minderberei. So wird von einer furchtbaren Zunahme der Augenkrankheiten berichtet. (Hört, hört! bei den Sozialdemokraten.) Wir müssen dringend die endliche Abstellung dieser Verhältnisse verlangen. (Beifall bei den Sozialdemokraten.)

Generalmajor v. Scheller: Die Wohnung des kommandierenden Generals in Frankfurt reicht für Repräsentation nicht aus. Abg. Erberger (3.): Die Wehrzeit der Frankfurter Stadt- und Landwehr mit dem Grundbesitzgesetz sehr zufrieden. Es ist charakteristisch, daß die Forderung mit der Notwendigkeit der Repräsentation begründet wird. Dadurch charakterisiert sich der Mann als Kuriosität, den der Reichstag steuern sollte. Die Forderung wird beifällig. Bei den einmaligen Ausgaben zur Beschaffung optischer Instrumente erklärt Abg. Erberger (3., als Berichterstatter), die Staatsanwaltschaft hat die Angelegenheit des Dr. Viehbach gegen die Firma Gebrüder Wegmann und Wegmann auf Grund gegenständlicher Verfügungen abgelehnt. Der Reichstag hat die Angelegenheit gegenüber dem Reichstag und diese angeführte deutsche Firma zu Unrecht beifällig. Abgeordneter Raabe: Diese Bemerkung hätten Sie nicht als Berichterstatter, sondern als Abgeordneter machen sollen. Der Reichstag des Militärretats wird beifällig erledigt. Es folgt die Fortsetzung der zweiten Beratung des

### Etat der Schutzgebiete.

#### Hg. Wels (Soz.):

Bei den Beratungen in der Kommission war dießmal der Gouverneur Ebermeyer zugegen, aber er konnte sich der Staatssekretär Dr. Solff haben in allen Sprachen geschwiegen. Die ganze Verantwortung für die Entsendung der Dinge in Kamerun fällt auf die Regierung. Daß die eingeborene Bevölkerung dort unter der Herrschaft des Deutschen Reichs in erschreckender Weise zurückgegangen ist, hat im vorigen Jahre auch der Abgeordnete Erberger beklagt. Umsonst haben wir Urlaub, an den Vorparlamenten mit den Duala die allergrößte Kritik zu üben. Viele Kamerun des Landes schildern die Gefahren eines zukünftigen Aufstandes, Gefahr, die lediglich durch die unzulängliche deutsche Verwaltung zu vermeiden sind. Dem Reichstages werden über diese Dinge nur ganz ungenügende Mitteilungen gemacht. Die Regierung hat sich nicht immer nur ganz nutzlos von Straßgesprächen, von niedrigen Angehörigen den Aufforderungen, über die Verluste der Eingeborenen wird uns etwas Näheres niemals mitgeteilt. Aber gerade wegen der Aufstandsgeschichte muß der Reichstag ausführliche Mitteilungen verlangen. (Sehr richtig! bei den Sozialdemokraten.)

Wegmann: Es ist auf die Dualaanglegenheit eingegangen, ein Gegenstand dazu. Es ist nicht fest, daß die westafrikanische Handelsgesellschaft die Handelsgüter für ein paar Pfaffen, Schwab, für einen Küber oder dergleichen gekauft hat. Wenn auf ihrem Gebiet die Eingeborenen Mißbräuche von Bananen, Kakaos und dergleichen anlegen, so laufen sie Gefahr, daß ihnen der Grund und Boden einfach weggenommen wird. Wie die Gesellschaft das verhindern, die Kamerun zu erhalten, unterfahrig geht aus den Berichten hervor, daß bei einer ausgedehnten Kolonialverwaltung der eingeborene Volk einfach vertrieben und ihm für einen Kakaobaum als Entgelt für seine Arbeit der lächerlich geringe Preis von 1,50 Mark gegeben wurde. (Hört, hört! bei den Sozialdemokraten) Bei jeder Behandlung verlieren die Leute natürlich jeden Mut, irgendwelche Widerstand auf den Gedanken zu verwenden. Die Entsendung ist nur dadurch zu verstehen, daß die westafrikanische Handelsgesellschaft ihre Monopolisierungsbestimmungen um jeden Preis durchgehen will. Diese Gesellschaft ist geradezu ein Skandal. (Sehr richtig! bei den Sozialdemokraten.) Die Gesellschaft hat bis zu 500 Mark für die Eingeborenen verborgen worden, Kaiserern und Kaiserin an andere Faktoren als die der westafrikanischen Handelsgesellschaft zu verkaufen. Die Bestimmung der Eingeborenen gegen diese Angelegenheiten der unsicheren Grenzen des Gesellschafts unterworfenen Gebietes doppelt gefällige Anwendung ist von der Regierung unbeachtet geblieben. Wir fordern mit aller Energie, daß die Regierung endlich die Reichsregierung über den Kauf- und Schenkungsverträge über die riesigen Landflächen einer genauen Schätzung unterzieht. Die Regierung hat verprochen, den Kamerun die Freiheit des Handels gegenüber den Monopollgesellschaften herzustellen. Aber in dem Gebiet, das wir seit 30 Jahren besitzen, sind wir noch nicht soweit gekommen. Besonders die Eingeborenen zweier Dörfer haben an die Regierung eine beträchtliche Beschwerde gerichtet, daß man sie zwingen will, ihr Land und ihre festen Besitztümer zu räumen; man wolle sie nicht einmal abtreten lassen. Wir fordern für diese Eingeborenen schleunigste Regierungshilfe.

Nun zu der eigentlichen Duala-Frage. Im Jahre 1906 haben sich die Duala zum ersten Male mit einer Beschwerde wegen der Übergabe der Kolonialverwaltungen an den Reichstag gewandt. Damals wurde eine ganze Reihe von Eingeborenen zu Gefängnisstrafen bis zu 5 Jahren und Rudolf Hell zu 9 Jahren Kettenhaft verurteilt worden, weil sie gemäß hatten, sich über Herrn Jesco von Büttamer zu beschweren. Der Reichstag hat damals energig eingegriffen und in einmütiger Empörung die Regierung gezwungen, diesen Gesandtschaft wieder gutzumachen. Herr v. Büttamer hat Kamerun nicht wiedergeben. Die Gefangen wurden schließlich aufgehoben. Nicht glaubt die Bureaukratie ihre Zeit gekommen und will Ruhe nehmen. (Hört, hört! bei den Sozialdemokraten.) Gegen den Plan der Sanierung von Duala haben wir an sich nichts einzuwenden, aber die rigorose Trennung von Weißen und Schwarzen ist dazu ein unmöglicher und unzulässiger Weg. Die Eingeborenen sind heute Jahre über die Affekten der Regierung vollkommen im Unklaren gelassen worden. Dieses heimliche Verfahren hat ihr und unsern Mitbürgern sehr schmerzhaft. Wir haben die Vorlegung des Briefwechsels zwischen Reichscolonialamt und Gouverneur Kamerun verlangt, die Regierung hat ihn nicht heraus-

gegeben. Aus diesem Briefwechsel könnte ich Ihnen den Beweis führen, daß die Regierung von Anfang an nicht schonend und rechtlich verfahren, sondern mit nader Gewalt hat vorgehen wollen. Mein Gewölkermann, der in diesen Briefwechsel Einsicht genommen hat, hat mir mitgeteilt, daß darin ein Telegramm des frühesten Gouverneurs Obermer an den früheren Reichscolonialamt enthalten ist, in dem Obermer um telegraphische Genehmigung der Entsendung bittet, da die Duala gerade in diesem Augenblick unter starkem Druck standen und ohne Schwereit ihr Land räumen würden. (Hört, hört! bei den Sozialdemokraten.) Weiter hätte ich daraus nachgewiesen, daß das Reichscolonialamt für die angelegte Sanierung Dualas mehr bewilligt hat, als das Kameruner Gouvernament forderte. Daraus entpringt die Bemerkung, daß das Reichscolonialamt von den Forderungen des Gouverneurs Dr. Klein überhaupt nichts erfahren hat, sondern übergegangen worden ist. Die Forderungen des Gouvernements sind auch dem Reichstages nicht mitgeteilt worden. Vielmehr legte die Regierung ausdrücklich: „Die für die Offenheit nicht ungenügend erhalten sind in die Öffentlichkeit nicht aufgenommen worden.“ Wir werden sehen, was das Reichscolonialamt da geändert hat. (Sehr wahr! bei den Sozialdemokraten.) Staatssekretär Dr. Solff hat versprochen, in der Kolonialverwaltung nichts zu verbergen. Hier hat er Gelegenheit, zu seinem Programm zu stehen. (Sehr gut! bei den Sozialdemokraten.)

Einige Gouverneure von Kamerun, insbesondere Dr. Ebermeyer, scheinen gegen die Entsendung in den jetzt vorbereiteten Umfang gewogen zu sein. Wie gegen die Beileitung der Duala sind sie nicht durchgehend den Eingeborenen bei man schon seit 3 bis 4 Jahren verboten, ihre Häuser zu reparieren. Was ein großer Sturm eingeblasen hatte, mußte liegen bleiben. Wer ausbessern wollte, wurde mit Geld, Gefängnis und Brügel bestraft. Man hat mir gesagt, daß Hunderte derartiger Strafen verhängt worden sind. Die Regierung hat die Verlegung der Strafen nicht erlassen, was das Reichscolonialamt da geändert hat. (Sehr wahr! bei den Sozialdemokraten.) Die Gesundheit der Schwarzen, auch der Kinder, der heranwachsenden Generation, in den Küsten, die nicht ausgebeßert werden durften, hat die sanitäre Regierung von Kamerun nicht gefördert. Ueber 700 Einwohner von Duala sollen nach den Statistiken anderer Staaten emigrieren sein. Die Eingeborenen fällen sich unter der deutschen Herrschaft nicht vollkommen redlich. In den benachbarten englischen Kolonien werden die Eingeborenen Heilswässer, Ingenieure, Offiziere. Bei uns werden sie geprügelt. Sie denken nicht an einen Widerstand mit Waffengewalt, aber was wunder, daß sie den Wämmen fliehen, die das Land den Deutschen übergeben haben. (Sehr wahr! bei den Sozialdemokraten.) Nicht einmal das Recht der Bestimmung hat man ihnen gelassen. Die Eingeborenen-Deputation darf nicht nach Deutschland kommen, angeblich, weil Rudolf Hell ein Heber und Aufsteiger ist, und die Reichsregierung nur unzulässige Ausgaben verursachen würde. Von demselben Hell heißt es in der Denkschrift, er sei der Regierungskommission zur Entsendung in Duala als Gouverneur unzulässig. (Hört, hört! bei den Sozialdemokraten.)

Die Regierung schickt für die Entsendung nur geringfügige Gründe vor. Das Gündelnde der Äußerung hat aber die Entsendung in diesem Umfang zum Selbstzweck für unzulässig erklärt. Um so bitterer sind die Eingeborenen entsetzt, daß sie nun doch vorgenommen werden soll. Dabei ist die Trennung von Weißen und Schwarzen nicht durchführbar. Der Reichstag hat die Eingeborenen als Diener und Kaufleute nicht entlassen, weil man die schwarze Feuerwehr eine Stunde von der Europäerstadt entfernt wohnen lassen? (Geißler?) Für die neue Eingeborenenstadt sind schon 12 weiße Kaufleute festgesetzt, was soll es also heißen, daß die schwarzen Kaufleute aus dem Lande getrieben werden sollen? (Sehr wahr! bei den Sozialdemokraten.) Als Kaufleute sind nicht nur, wie es scheint, ein schwarzer Verkäufer in Betracht, wenn aber ein Verkäufer mit 20 bis 30 schwarzen Eingeborenen in dem Hause wohnt, aus dem der schwarze Verkäufer vertrieben wurde, dann ist die Gefahr einer Ansteckungsübertragung nicht beseitigt. Aus hygienischen und sanitären Maßnahmen ist die Entsendung sicher nicht notwendig gewesen. Wegen den Säuglingen Duala Wango erhielt die Regierung den höchsten Bonaparte von Kamerun. Auf moralische Qualitäten scheint sie wenig Wert zu legen. Wenn etwas für den Duala Wango und die anderen führenden Duala-Männer einnehmen kann, so ist es der Widerstand gegen die Entsendung. (Sehr wahr! bei den Sozialdemokraten.)

Dieser Überbühlung hat doch keineswegs darauf verzichtet, die Interessen jedes Landes zu vertreten. Er handelt aber nur über seine Handlungsweise zu freuen, weshalb sich die Regierung gegen ihn an andere Säuglinge, die sie früher ausgesandt hat, und bespricht ihnen, sie wieder in ihre Rechte einzusetzen, wenn ihre Stammesangehörigen mit der Entsendung ausfinden wollen. Aber auch diese haben das abgelehnt. (Hört, hört! bei den Sozialdemokraten.) Das geht, wie durchdringen sie von der Kolonialverwaltung sind und daß sich als Vertreter ihres Volkes fühlen. In der Denkschrift erläutert sich die Regierung über den Alfred Hell, der auf die Frage, inwieweit er noch seiner Würde in seiner Heimat leben wolle, geantwortet habe: „Von Papas Grundbrühen.“ Diese Entrüstung macht sich sehr fühlbar, wenn man an die Auswanderung des Wadens in Deutschland, an die Regimierung der Grundbesitzer durch die Regierung denkt, die auf Kosten der Arbeit anderer Leute leben. (Sehr wahr! bei den Sozialdemokraten.) Den Reichscolonialamt Halpert, den Sachwalter der Duala, sucht die Denkschrift als minderwertig hinzustellen, als ob er eine Sache gegen die Regierung betreibe, weil er 8000 Mark verbrennt. Wer den Mann kennt, wird nur sagen, daß noch zu der ganzen Art und Weise der Regierung in dieser ganzen Angelegenheit. Sehr richtig! bei den Sozialdemokraten.) So ganz wohl zu ihrem Verhalten gegen den Reichstag, wenn die Wahrheit nicht gelangt wäre, so wie zu dem Verhalten gegen die Eingeborenen, denen die Häuser und Wohnungen niedergehauen und die in den Wäldern getrieben wurden.

Der Redner bespricht die Verfassung des Negers Will und das Telegamm, das die Aufstandsgeschichte gemeldet hat. Es war äußerst geschicklich arrangiert, die Meinungen über die Angelegenheit zu klären. (Sehr wahr! bei den Sozialdemokraten.) Die Aufstandsgeschichte leugne auch ich nicht, aber sie kommt aus dem Hinterland. Gerade jetzt werden die Duala nicht eine solche Arbeit begeben, sich in einen Zustand einzulassen. Die Regierung muß, das liegt im Interesse des Deutschen Reichs, gegen den Herdendünkel der Bestenfalls in der Kolonialverwaltung ernsthaft auftreten. (Beifall bei den Sozialdemokraten.)

Staatssekretär Dr. Solff bemerkt sich dagegen, daß das Telegamm bestellte Arbeit gewesen sei. Den Schluss der Verhandlung bildet eine lebhafteste Debatte zwischen den Abg. Raabe (natl.) und Dertel (L.) einerseits, darüber, ob der Reichscolonialamt Raabe beifällig gewesen sei, die Aufstellungen des Reichscolonialamt Raabe beifällig gewesen sei, die Aufstellungen des Reichscolonialamt Raabe beifällig gewesen sei, die Aufstellungen des Reichscolonialamt Raabe beifällig gewesen sei. (Sehr wahr! bei den Sozialdemokraten.) Nächste Sitzung: Mittwoch 11 Uhr. Fortsetzung der Debatte.

### Hg. Dr. Ersmann (Soz.):

Auf der Veranlassung der Gesellschaft für soziale Reform werden die besten Gewerkschaften als Mittel zum Fortschritt der Unternehmer bezeichnet und es wurde ihnen das Recht abgesprochen, sich als Arbeiterorganisationen zu bezeichnen. Dies Urteil ist jedenfalls maßgebender als das des Herrn v. Graefe. (Sehr richtig! bei den Sozialdemokraten.) Die Kamer Handelskammer, die Kölner Kaufmännischen und auch die Rheinische Handelskammer können verlangen vom Reichstag, daß die Güter in der Geschäftsbüro Abrechnung nicht erhöht werden. Offenheit vergibt er nicht, daß die Staatsbetriebe Mutterbetriebe sein sollen und gibt nicht den selbstständigen Wünschen eines sozial rückständigen Unternehmers nach. (Beifall bei den Sozialdemokraten.) Ein Antrag auf Schluss der Debatte wird angenommen.

### Hg. Dr. Diebstadt (Soz.):

bedauert, daß ihm dadurch die Möglichkeit genommen ist, auf einige Angelegenheiten aus den Pulver- und Geschloßfabriken in Spandau einzugehen.

### Hg. Büchner (Soz.):

bedauert, verhindert werden zu sein, auf die unrichtige Darstellung des Generals Bild u. Schenborn einzugehen.

### Hg. Oberland (Soz.):

Die Seeresverwaltung läßt bei der Abreise-wirtschaftlichen Maßnahmen nicht ersehen, die den Forderungen der Arbeiter, sowohl des Metallarbeiterverbandes wie des Hilfs-Unteroffiziers, nicht nachkommt, noch aber die Gesellen befähigt, die dort einen übermäßigen Terrorismus ausüben. Wenn die Seeresverwaltung nicht aus sozialpolitischen Gründen die einfache Forderung erfüllen will, nur in Betrieben arbeiten zu lassen, in denen die Arbeiter unter anständigen Verhältnissen leben, so sollte sie es aus militärischen Gründen tun, denn wenn in solchen Betrieben der Wagon zu starr gespannt wird, könnte das unheilvolle Folgen auch für die Seeresverwaltung haben. Beim Titel „Beschaffung der Munition“ moniert

### Hg. Raabe (Soz.):

daß die Seeresverwaltung in Düden der Rormachermunition ein Angebot von 255 M. für die Anfertigung von Geschloßföhen gemacht hat, während die Selbstkosten 295 M. betragen. Das ist keine Anfertigung der so viel gerühmten „Mittelstandsprodukt“. Bei den einmaligen Ausgaben führt

### Hg. Sittmann (Soz.):

klagt, daß vielfach die Tarifverträge bei den Militärbauarbeiten verletzt werden. Die Militärverwaltung dürfe die Lage der Bauarbeiter bei den Militärbauarbeiten nicht übersehen. Der Tarifvertrag für 1908 enthält 265 000 M. für den Bau von 600 Gebäuden und 600 Häusern. Auch das Kriegsministerium müsse sich den Geboten der Tarifverträge zu eigen machen. Weiter müsse es seine Aufmerksamkeit der ungeheurem gestiegenen Zahl der schweren Unfälle



Die Sozialdemokratie befrwortete von Anfang an die Eingemeindung. Abgesehen von den gewaltigen Ersparnissen, die eine einheitliche Verwaltung zur Folge hat, sah sie hier Möglichkeiten, die in Köln zu brennende Wohnungsfrage durch Ausschluß neuer Gebiete zu lösen. Gewiß, die Eingemeindung selbst verbürgt noch nicht den sozialpolitischen Fortschritt, aber den Kölner Stadtvorordnetenwahlen kommen neue proletarische Massen hinzu, die Einfluß auf die bisher sozialistischeren Kölner Kommunalverwaltung fordern werden und fordern müssen. Mühlheim hatte bisher drei sozialdemokratische Stadtvorordnete; noch ist es unbestimmt, ob unter den sechs Stadtvorordneten, die Köln von Mühlheim zu übernehmen hat, ein Sozialdemokrat sein wird. Aber immerhin wird jetzt endlich das Kölner Rathauszentrum vor die Entscheidung gedrängt, ob es nicht endlich Abstimmungsgebiete einführen und das jetzige überhöhte terroristische Wahlverfahren, das die Wähler zur Stimmabgabe in das Innere der Stadt nötigte, abschafft. Es ist ein unerträglicher Zustand, daß von der Verwaltung einer Großstadt von solch gewaltigem Umfange dauernd die Sozialdemokratie ausgeschlossen ist.

**Soziales und Volkswirtschaft.**

Wie man die Preisfrage hochhält. In Essen besteht eine Notierungskommission für Kleinhandelspreisfrage, der ein Stadtvorordnete, ein Polizeibeamter, eine Dame und drei Metzger angehören. Die Notizen dieser Kommission fanden im Widerspruch zu den Preisen, die Essener Zeitungen in ihren Wochenmarktberichten angaben. Diese letzteren Preise waren aber richtig, es war Tatsache, daß die Preise auf dem Markt infolge der Konkurrenz bei gleichen Qualitäten erheblich niedriger waren als in den Läden der Feinwascherei. Auch Nichtmitglieder der Feinwascherei verkaufen alle Qualitäten Fleisch erheblich billiger als sonstige Läden. Sache der Stadtvverwaltung sollte es nun sein, die oft ungebührlich hohe Spannung zwischen Schlachtgewicht und Kleinverkaufspreisen durch Bekämpfung der Konkurrenz usw. zu ernähren. Von dieser Tätigkeit merkte man aber recht wenig. Im Gegenteil. Mithilfe verordnete die Notierungskommission sogar eine Notiz an die Presse, in welcher erklärt wurde, die Preise in den Wochenmarktänderungen nicht mehr zu veröffentlichen, da sie nicht stimmen. Die Preise stimmten schon, aber den Feinwaschereuten waren sie unannehmlich. Unser Parteiblatt wird dafür sorgen, daß die notwendige Korrektur der Preise der Feinwaschereute auch in Zukunft erfolgt.

**Gewerkschaftliches.**

Arbeitslosigkeit — Arbeitslosenfürsorge. In den Vereinigten Staaten ist die Arbeitslosigkeit größer, als sie seit vielen Jahren gewesen ist. Dazu kommt, daß die Arbeitsvermittlung überhaupt nicht organisiert und völlig in den Händen von privaten Stellenvermittlern sich befindet. Nur wenige Städte haben in den letzten Jahren eigene Arbeitsnachweise geschaffen und diese sind obendrein ohne Bedeutung. Auch die Gewerkschaften kennen im allgemeinen eine besondere Unterstützung der Arbeitslosen nicht. Die jetzige langanhaltende Krise jedoch scheint in diesen Kreisen den Gedanken von der absoluten Notwendigkeit der Einführung der Arbeitslosenversicherung wachgerufen zu haben. Viele Gewerkschaften haben in der letzten Zeit durch Sammlungen und Extrabeiträge Gelder zur Unterstützung der arbeitslosen Mitglieder aufgebracht. Das Kartell der jüdischen Gewerkschaften in Neuyork, das rund 300 000 Mitglieder zählt, hat seinen angehöfenern Organisationen dringend empfohlen, von den beschäftigten Mitgliedern einen nach dem Verdienst abgelaufenen Extrabeitrag zur Unterstützung der Arbeitslosen zu erheben. Eine Reihe von lokalen Gewerkschaften ist jetzt dabei, solche Einrichtungen zu schaffen.

Zur Bänderung der Arbeitslosigkeit wurden in diesen Städten öffentliche Arbeitsnachweise errichtet. In einigen Städten gründete das Gewerkschaftskartell Genossenschaften zum Vertrieb billiger Lebensmittel.

In Chicago, wo rund 150 000 Arbeitslose vorhanden sein können, benötigte die Stadt auf Antrag des Gewerkschaftskartells eine Summe von 25 000 Dollar, um Lebensmittelverkaufsstellen einzurichten, doch sollten diese die Waren zum Einkaufspreise, aber nur an Bedürftige, abgeben. Die letztere Bestimmung hat ihren öffentlichen Zweck nicht verfehlt. Der erste Laden, der eröffnet wurde, erstellte im ersten Monat seines Bestehens, obwohl das Personal von der Stadt gratis gestellt und von jeder auch alle Lasten getragen wurden, eine durchschnittliche Tageseinnahme von sage und schreie neun Dollar! Wer hier kaufen wollte, mußte erst in recht umständlicher Form nachweisen, ob und wie lange arbeitslos, bedürftig, wieviel Kinder usw. So mußte natürlich der ganze Plan, den Arbeitslosen auf diese Weise zu helfen, scheitern. Das wird die Arbeiter sicherlich veranlassen, auch auf diesem Gebiete sich nur auf sich selbst zu verlassen und nach dem Muster anderer Städte genossenschaftliche Läden zu errichten.

Die italienische Regierung erhöhte den Kredit für außerordentliche öffentliche Arbeiten zur Steigerung der Arbeitslosigkeit um 10% Millionen, so daß für das laufende Jahr für diesen Zweck jetzt 46 Millionen Lire zur Verfügung stehen.

**Aus dem Lande.**

**Sodamoorkultur nach amerikanischem Muster in Oldenburg.**

Moorkultur im Großen nach dem amerikanischen Muster der Kanadier-Patientschäden beschäftigt eine aus Sukkum (Eghorn), von Essen und Ganten (Dümshede) und Kettler (Hernberg) bestehende Gesellschaft in den Sodamooren bei Edewecht zu treiben. Die Genannten besitzen dort eine Sodamoorkulturland von reichlich 1500 Hektaren. Dieses Gelände soll durch eine Straße, die über Wollfange führt und die Landstraße Friesenwäldchen-Edewecht mit der Straße Friesenwäldchen-Overlethe in Wöfel verbindet, durchschnitten werden. In dieser Straße soll die Errichtung von dreißig Bauernstellen in Größe von je etwa 50 Hektar Größe stattfinden. 1500 bis 2000 Mark für das Hektar sollen ge-

fordert werden, desgleichen eine Anzahlung von 10 000 Mark. Als Reinertrag werden für jede Stelle im Jahr 20 000 Mark herausgerechnet.

Die Gründung sieht so schon rein agrarisch aus, wird aber noch bedeutender bei Betrachtung der Tatsache, daß man den Erwerbenden der geplanten Bauernstellen angelegentlich empfiehlt, galizische und polnische Arbeiter heranzuziehen. Das geschieht natürlich nicht um der schönen Augen der Ausländer halber, sondern einfach wegen der größeren Ausbeutungsmöglichkeiten derartigen Arbeitermaterials. Die ortsüblichen Vorbilder sind ja so verlockend. Nur muß man sich unter solchen Umständen nicht allzu viel auf den Kulturerfolg des ganzen Planes einbilden.

Oldenburg. Im benachbarten Wosfelden geriet das fünfjährige Kind des Randwirts Deffen bei der Schleiße in den Kanal und ertrank. Es hatte dem Vater auf dem Felde bei der Arbeit Gesellschaft geleistet und wurde von diesem, als es zu rasen begann, nach Hause geführt. Als es dort bei der Rückkehr des Vaters noch nicht angekommen war, begaben sich die Eltern auf die Suche und fanden es als Leiche in dem Kanal.

Oldenburg. Ein armer Handwerksbursche, der sich ein Stück Brot bestellt, wird, wenn man ihn sieht, eingesperrt und wenn er öfter solche Delikte auf dem Kerbhof hat, zur Zwangsarbeit verurteilt. Daran muß man immer denken, wenn mit großem Lärm bürgerliche Vereine für patriotische und nationale Dinge die Trommel zum Sammeln rühren. Aber so leicht, wie das Sammeln von Geldern fürs „rote Kreuz“ ist in unserm Ort lange nicht gelassen worden. Sammler ziehen von Haus zu Haus, Kinder müssen Geld mit zur Schule bringen und auch Kinder gehen von Haus zu Haus, um so den Abendern Gelder zusammenbringen zu helfen. Für Arbeiter und Arbeiterinnen gibt es andere Aufgaben, als Geld für Ueberbung der im Kriege gefallenen Soldaten heute schon her zu geben. Sie sollten lieber dem am Orte bestehenden sozialdemokratischen Wahlverein beitreten, welcher erstrebt, daß Kriege überhaupt unmöglich werden und durch die Wahlen nur solche Personen in die verschiedenen Parlamente gewählt werden, die für die Besserstellung der Arbeiterchaft wirken.

Die Feststellung der Vorschläge des Ortes für 1914/15 ergab die Procente an Umlagen wie im Vorjahr. 2. Die Pflosterung der Kampfstraße soll erfolgen, sobald die Bremer Straße gepflastert wird, um das daraus genommene Material gleich wieder zu verwerten. Die Altburgstraße soll, wenn irgend Nöthig zu haben sind, noch bis zum Herbst ganz gepflastert werden. 3. Ein kleiner Bebauungsplan über die sog. Röhmannschen Ländereien zwischen der Steingrube und Kirchhofstraße, anlässlich der Bebauung der verlängerten Eißstraße, wurde dem Ortsausschuß vorgelegt. Danach ist eine Straße ungefähr als Verlängerung der Nordstraße und mündend über das Grundstück des Fabrikanten Meyer an der Sandstraße vorgesehen, eine Querstraße wird von der Eißstraße in die neue Straße münden. Dem Finanzausschuß und Wegeausschuß wurde die Angelegenheit zur Prüfung überwiesen. Ebenso die Uebernahme der Verzinsung der Neubauskosten des Rinderortes, welches an der verlängerten Eißstraße seinen Platz erhalten soll.

Der Gemeinderat beschloß den Abbruch der alten Wilderei und Vergrößerung des Spielplatzes der katholischen Schule zum November d. J. 2. Für Säuglingsfürsorge hat die Gemeinde im letzten Jahr 1200 Mk. an den Vaterländischen Frauenverein bezahlt; für das Jahr 1914 wurden 1700 Mk. ausgerechnet. Aus der Abrechnung ist aber schlecht zu ersehen, daß prozentual der Fälle nach Osterburger Mütter dieselben Vergünstigungen erhielten wie die bedeutend weniger bezahlenden umliegenden Gemeinden. Es soll deshalb eine genaue Kostenberechnung eingefordert werden.

Delmenhorst. Die Errichtung einer Zwangsinnung hat die Mehrzahl der hiesigen Barbier beim Staatsministerium beantragt. Die Zwangsinnung soll außer der Stadtgemeinde Delmenhorst das Amt Delmenhorst und Wildeshausen mit umfassen. Gründe zu diesem Antrage dürften darin zu suchen sein, daß Uneinigkeit unter den Barbieren wegen der Offenhaltung der Geschäfte usw. besteht. Die Antragsteller werden kaum beabsichtigen, daß sie die Zwangsinnung nie wieder loswerden. Ob der Zwang dann dauernd gefüllt, ist eine andere Sache. — Entendet wurde aus einem hiesigen Geschäft ein halber gefodert Schinken, als einen Augenblick die Aufsicht fehlte. Ob ein Hund der Täter war oder ob Minderer vorliegt, wird wohl kaum ermittelt werden.

Bildungsarsatz. Einführung zu der Aufführung der Gebellschen Tragödie „Gyges und sein Ring“ am Donnerstag den 14. Mai. (Nach Bartels Gebells-Biographie.) Gebells letzte Schaffensperiode, die die „Agnes Bernauer“, „Gyges und sein Ring“ und die „Belustigungen“ hervorbrachte, ist unbedingt keine größte, aber sie steht nicht, wie man es wohl dargestellt hat, im Gegensatz zu seinen früheren, sondern wächst natürlich aus diesen hervor. Die Tragödie „Gyges und sein Ring“ bildet den Höhepunkt der Poesie Gebells, wenn auch wohl nicht seiner dramatischen Dichtung. Der Stoff ist dem Herodot entnommen: Der Hyperbönig Romaulos geht dem Griechen Gyges, seinem Lieblich, seine Gemahlin unverschleiert. Diese hat es gemerkt und fordert Gyges auf, entweder Romaulos zu töten und sie zu heiraten oder zu sterben. Gyges wählt das erstere. Diese ersten barbarische Handlung hat Gebell durch Einfügung mächtiger Elemente, vor allem des unsichtbar nachdenkenden Zaubererbes in eine höhere und reinere, die tragische Sphäre erhoben. Alle drei Personen sind durchaus edle Menschen, Romaulos wird zwar schuldig, aber doch nur aus einem nothwendigsten Glücksgefühl heraus. Im Grunde ist es auch hier wieder das Verhängnis, die Stellung der drei Personen zu einander, aus dem die Tragödie geboren wird. Man hat sie ein Seitenstück zu „Herodes und Mariamne“ genannt, aber, wie dieses Drama als die Tragödie des Mithras, könnte man sie

als Tragödie des Vertrauens bezeichnen, und der Gesamtdarsteller der beiden Werke ist völlig verschieden. Im Mittelpunkt des Werkes steht Rhodope, die Königin; sie verlorpört gleichsam die Idee der Gatte. Auch spricht von ihrer „Aberkeitheit“. Wie „Agnes Bernauer“, die das Recht des Staates gegen das des Individuums stellt, ist auch „Gyges und sein Ring“ noch politische Tragödie.

Nordenham. Immer mehr muß die Arbeiterchaft der Metallwerke Unterwerfen einsehen, daß sie durch den Anschluß an den Werberein keinen Vorteil hat. Das mußten bei der letzten Monatszahlung auch wieder die Schmiebe und deren Helfer erfahren. Es war bislang üblich, daß dieser Gruppe von Arbeitern monatlich ein Akkordlohn ausgezahlt wurde. Die Beträge waren trotz der schweren Arbeit sehr niedrige und betrugen für Schmiebe 15 bis 18 Mk., für Helfer (Zuschläger) 13 bis 15 Mk. Man ist ein neuer Meister gekommen und — neue Besor kehren gut — die Schmiebe bekamen im letzten Monat nur noch 6 bis 8 Mark Akkordlohnüberschuß oder Prämie, wie es benannt wird und die Zuschläger, die genau wie früher die schwere Arbeit verrichten müssen, erhielten gar nichts mehr. Die beteiligten Gelben hoffen nun auf ihren Interessenvertreter den Werberein und die Veruensleute des Werbereins, die sich schon so vieles merken gefallen lassen. Nun, sie werden wahrscheinlich auch diesen „Erfolge“ der gelben Tätigkeit zu den übrigen — und schweigen. — Endlich sollten doch den Arbeitern die Augen aufgehen, oder müssen die Verhältnisse erst noch schlimmere werden?

Driefel. Gelegentlich einer Langmusik entspann sich hier eine wilde Schlägerei, wobei das Messer eine arge Rolle spielte. Der Werksarbeiter Sudholz aus Eßens wurde böse ausgerichtet. Er erhielt sieben Messerschläge in Kopf und Brust. Andere kamen mit geringeren Verletzungen davon. Sudholz wurde zunächst von Dr. Bödy verbunden und dann mit einem Automobil nach Wilhelmshafen ins Krankenhaus gebracht. Der Haupttäter ist ein Arbeiter B.

Emden. Der Magistrat gibt bekannt, daß im Laufe der nächsten vier Wochen eine Scharung und Revision der Feuerungsanlagen vorgenommen wird. Es sind damit die Zimmermeister Frisen und Sanders hier beauftragt. Die Beteiligten haben den Genannten den Zutritt zu ihren Häusern und Wohnungen behufs Befichtigung der Feuerungsanlagen unweigerlich zu gestatten, auch den Anordnungen wegen Uebstaltung der an den Feuerungsanlagen vorgefundenen Mängel pünktlich Folge zu leisten. Zuwiderhandelnde machen sich strafbar. — Am Freitag den 15. d. M. wird der Lloydampfer „Gassel“ zur Abfertigung hier anlegen und etwa 1200 Zwischenbedspassagiere, die mit Sonderzügen von Bremen kommen, aufnehmen.

**Aus alle Welt.**

Fortbildungsschüler müssen politische Geschriften kaufen. So entschied das Landgericht Halle am Freitag in der mehrfach erörterten Angelegenheit der Einführung des politischen Gehlattes „Wir sind Deutschlands Zugen“ in den Fortbildungsschulen des Regierungsbezirks Merseburg. Einige Fortbildungsschüler in Schkeuditz, die im richtigen Empfinden das auf Veranlassung des Regierungspräsidenten von Gersdorf als offizielles Lernmittel eingeführte politische Geschäft zurückgewiesen und die Bezahlung abgelehnt hatten, wurden mit Geldstrafen von je 3 Mark belegt. Das Schöffengericht befähigte ganz ungedrehter Weise die Strafmandate mit der Begründung, daß sie im Interesse der Ordnung nötig seien. Eine Prüfung des Inhalts des auf seine Eigenschaft als Lernmittel lehnte das Schöffengericht ab, doch wurde die so dringend notwendige Untersuchung infolge der vom Reichsanwalt Seine-Verlin eingeleiteten Berufung vom Landgericht Halle so gründlich nachgeholt, daß sämtliche Angeklagte alatt freigesprochen wurden. Die Strafkammer stellte fest, daß das in Frage stehende Blatt auch Aufzählung politischer Inhalts enthalte und schon deshalb — ganz abgesehen davon, daß der Lehrer den Inhalt eines Lernmittels vorher kennen müsse — nicht als Lernmittel gelten könne. Auf die von der Staatsanwaltschaft eingeleitete Revision hob das Kammergericht das freisprechende Urteil der Strafkammer auf und verurteilte die Sache zur nochmaligen Entscheidung an die Vorinstanz zurück. Die Prüfung, ob etwas, das als Lernmittel eingeführt sei, auch ein solches darstelle, sei keine Tatsache, sondern eine Rechtsfrage. Es sei nicht unbedingt nötig, daß der Lehrer vorher den Inhalt des Lernmittels kenne. Damit war für die Strafkammer, die in der ersten Verhandlung durchaus richtige Ansichten vertrat, die Stellungnahme gegeben. Sie gehörte dem Sinne des Kammergerichts und lehnte alle Weisensentträge der Verteidigung, die darauf hinzielten, den pädagogischen Umwert der Zeitschrift zu benehnen, ab und verurteilte auch auf die nochmalige Vernehmung des Zeugnisses Ministeritätsprofessors Dr. Warff als Zeugen und Sachverständigen darüber, daß ihm keine Zeitschrift bekannt sei, die in solch gefähiger, einseitig politischer Weise gegen bestimmte Volkstrenne vorgehe. Das Urteil des Schöffengerichts wurde bestätigt mit der Maßgabe, daß die Strafe von je 3 Mark auf den Mindestlohn von je einer Mark herabgesetzt wurde, weil es sich um eine grundsätzliche Entscheidung handelte. Diefelbe Strafkammer, die in der ersten Verhandlung unabweisend erklärte, daß die Zeitschrift kein Lernmittel sei und Bestrafung demnach nicht eintreten könne, lehnte es jetzt gleichfalls ab, nachzuprüfen, ob es sich um ein Lernmittel handle. Für die Pflicht zur Beschaffung derselben genüge, daß ihre Einführung vom Lehrkörper angeordnet sei. Das Urteil kennzeichnet mit gewöhnlicher Klarheit immer herrlichen preußisch-deutschen Rechtszustände. In demselben Augenblick, wo allenthalben völlig unpolitische, lediglich Bildungszwecken dienende Jugendveranlassungen mit brutaler Polizeigewalt als „politisch“ auseinandergerempert werden, erklärt ein preussisches Gericht eine pädagogisch völlig wertlose, ausgeprochen politische Zeitschrift als Lernmittel in den Fortbildungsschulen, womit die jetzt schon in Wüste stehende mordspatriotische Verheerung in ein System gebracht wird.



Das nächste Arbeiterfest. Gegen das schlesische Arbeiterfest, das während der Pfingstfeiertage in Breslau stattfinden soll, werden die polizeilichen Repressalien munter fortgesetzt. Nachdem der Magistrat die fünf hundertfache verweigert und der Regierungspräsident das Verbot des Festzuges bestätigt hatte, wurden die Sänger bekanntlich von der großen Radrennbahn vertrieben, weil die spaziergehenden Bürger durch die revolutionären Lieder erbittert werden könnten und dann die Gefahr von Zusammenstößen entliehe. Darauf beschloß der Festausschuß, das Massenfest an das direkt entgegengesetzte Ende der Stadt zu verlegen, in ein ausgesprochenes Arbeiterviertel, wo kein honeste Bürger in seiner Ruhe gestört werden würde. Nun ist der Gesang auch an dieser Stelle verboten worden, weil in dieser Gegend zu viel Arbeiter wohnen, die durch die „rote Woge“ berührt und durch den Streik reich die Ausperrung in der großen Maschinenbauanstalt unruhig geworden sind. Die Behörden stellen sich im übrigen auf den Standpunkt, daß der Gesang von Freiheitsliedern einer politischen Verammlung unter freiem Himmel gleich zu werten sei. Diese Verammlung verbieten sie einfach und wollen nicht erlauben, daß der fast 2000 Sänger umfassende Massenchor in unzulängliche Säle gedrängt wird. Gleichzeitig dürfen natürlich bürgerliche Gesangsvereine unter freiem Himmel singen, dafür haben wir in Preußen das gleiche Recht für alle Staatsbürger.

Wie in hohen Kreisen genumt wird. In Berliner Blättern lesen wir: Einen interessanten Einblick in die Lebensführung „höchster“ Herrschaften bot eine Duisburger Strafkammerverhandlung. Wegen Betruges usw. angeklagt war der in Jüßensburg im Jahre 1888 geborene Sekretär Gustav Petersen aus Berlin. Als Zeuge geladen war u. a. der frühere Leutnant und jetzige Kaufmann Wilhelm von Plessen. Sohin eines Flügeladjutanten des Kaisers, Generaloberst v. Plessen. Petersen hat ein bewegtes Leben hinter sich. Bereits mit 18 Jahren war er Privatsekretär des Sohnes eines deutschen Admirals. Mit diesem reiste er nach Amerika und kehrte nach dessen Verheiratung nach Berlin zurück. Hier machte sich der Angeklagte selbständig und kaufte von seinem erpikuren Gelde mehrere Cafés und Bierpaläste. Wenn etwas daran zu verdienen war, „machte“ er auch Geldgeschäfte. So verkaufte er einmal von einem Einbrecher gestohlene preussische Koniois, weswegen er neun Monate Gefängnis erhielt. Durch den Vermittler Scheffer kam der Leutnant v. Plessen an diesen Petersen. Infolge der hohen Schulden befaß sich der Gardaoftizier in großer Geldnot. Petersen schlug vor, in Potsdam ein Haus zu kaufen. Das geschah zum Preise von 236 000 Mk. Auf dem Haus ruhte eine Hypothek von 200 000 Mk. Eine Kaufsumme war nicht vorhanden. Um sie herbeizuschaffen, nahm man eine zweite Hypothek in Höhe von 110 000 Mk. auf. Den Rest von 22 000 Mark sollte v. Plessen erhalten. Hinterrück stellte sich heraus, daß der Hausverkäufer und gleichzeitig Hypothekenverleiher zahlungsunfähig war. So mußte v. Plessen für die Anschaffungssumme von 90 000 Mk. aufkommen. Da dem Leutnant, wie er angab, die Erbchaft einer Gräfin ausstand, stellte er für den genannten Betrag Wechsel aus. Petersen wollte nun vom neuen Hausbesitzer, Leutnant v. Plessen, 2000 Mark haben, die er für notarielle Kosten beim Kauf bezahlt hatte. Darauf übertrug v. Plessen dem Petersen die Hypothek, ermächtigte ihn zum Verkauf des Hauses und stellte ihm eine große Zahl von Blankowechseln aus. Dabei sagte v. Plessen: „Sehen Sie, wie Sie nun fertig werden. Sie haben ja jetzt ein ganzes Buch Blankowechsel in der Tasche.“ Das geschah am 27. Juni v. J. 14 Tage später will der Leutnant dem Angeklagten die Vollmachten wieder genommen haben. Dagegen behauptet Petersen, dies sei erst im Dezember geschehen. In der Zwischenzeit füllte Petersen die unterschiedenen Wechsel aus; zusammen mit Beträgen von mehreren hunderttausend Mark. Die genaue Summe kann v. Plessen nicht angeben. Später kamen die Wechselprotokolle aus allen Teilen Deutschlands. Die Gerichte verurteilten auch v. Plessen zur Bezahlung. Auf den Namen des bekannten Leutnants machte Petersen noch andere Geschäfte und verschaffte sich dadurch beträchtlich Geld. Vor Gericht bestritt der Angeklagte jede Schuld. Die Strafkammer sieht sie jedoch als erwiesen und verurteilte Petersen zu einem Jahre Gefängnis, ohne ihm etwas von der seit Dezember 1913 erlittenen Untersuchungshaft anzurechnen.

Alkoholverbot für norwegische Passagierdampfer. Die Bergens- und die Nordenfjelds-Dampfschiff-Gesellschaft, die seit einigen Jahren in den Sommermonaten einen auch von Deutschen viel benutzten Touristenverkehr an der norwegischen Küste unterhalten, ist von der Regierung verboten worden, an Bord der Schiffe an Fahrgäste alkoholische Getränke verabreichen zu lassen. Die Reedereien erachten nun aber den Personenverkehr dadurch für zu bedroht, daß sie die Touristenfahrten ganz einstellen wollen, falls das Verbot nicht zurückgenommen wird. Die ausländischen Fahrgäste würden sich nach Meinung der Gesellschaften lieber der deutschen und englischen Touristendampfer bedienen, auf denen ein solcher Zwang nicht besteht. Die Aufhebung der Fahrten würde einen Verlust nicht nur für die Dampfer-Gesellschaft, sondern auch für die Allgemeinheit bedeuten, da deren Fahrgäste viel mehr am Lande verkehren und dort Geld ausgeben, als die Passagiere der großen deutschen Dampfer.

Fünf Jahre Zuchthaus für einen Gezeiten. Das seltener Oberkriegsgericht verurteilte als Berufungsinhaber den Gezeiten Emil Günther von der 8. Kompanie des Infanterie-Regiments Nr. 149 aus Schmeddühl zu fünf Jahren Zuchthaus, Auslösung aus dem Heere und Verweisung in die zweite Klasse des Soldatenstandes. G. hatte während einer Gefechtsübung als Wachhabender sich in einer Dorfwirtschaft sinnlos betrunken, allerlei Unfug angebracht und schließlich mit einer Faustlatte eine 74-jährige Frau niedergeschlagen und ein Stiefelknopfverbrechen verübt. Die alte Frau ist wenige Tage darauf an den Folgen der erlittenen Verletzungen gestorben. Das Kriegsgericht hatte Günther nur zu einer Gefängnisstrafe verurteilt, wegen der Gerichtsherr Berufung einlegte.

Der Herr Staatsanwalt. Der Staatsanwaltschaftsrat Dr. jur. Friedrich Glagel aus Breslau, der, wie gemeldet, bei der in Schwierigkeiten geratenen Breskauer Zinnungsbank einen Kredit in der unbefristungsmöglichen Höhe von 190 000 Mark in Anspruch genommen hatte, hat nunmehr sein Abschiedsgesuch eingereicht. Ein recht ruhmloses Ende für einen so verdienstvollen Beamten, der sein bestes Können an die Bekämpfung der Sozialdemokratie gesetzt hat.

Der Zuchthäuser a. D. als Polizeispigel. Am Sonnabend stand vor der Strafkammer in Breslau der mit Zuchthausvorbestrafte Ringfänger Theodor Rein mit noch zwei weiteren Angeklagten wegen Diebstahls. Er hatte mit einem Komplizen und einer Dirne zusammen 600 Mk. gestohlen; diesen Raub haben die drei unter sich verteilt. Rein verteidigte sich damit, daß er als Polizeispigel beim Breskauer Polizeipräsidium angestellt sei und die Straftat nur „in Ausübung seines Amtes“ ausgeübt habe. Er sei jenseit schon an andere Polizeibehörden ausgereicht und darin instruiert worden, daß er strafbare Handlungen ruhig mitmachen solle, um die Täter dann um so sicherer der Polizei auszuliefern. Die darüber befragten Kriminalkommissare bestätigten die Richtigkeit Reins in dem Maße der Polizei, erinnerten sich aber nicht genau und bestritten zum Teil die obige Anstrahlung. Trotzdem rettete sie den Herrn Rein vor dem Gefängnis. Während die andern beiden Angeklagten je ein Jahr Gefängnis erhielten, kam Rein frei. Das Gericht nahm an, daß er nur seine Spigelpflicht getreulich erfüllt habe. Und die Staatskasse übernahm die Kosten für diesen Helfer der Breskauer Polizei!

Die Strandung der Siegenia. Im Hamburger Echo lesen wir: Die getreute Besatzung des an der marokkanischen Küste getranderten deutschen Dampfers Siegenia traf mit dem Hamburger Dampfer Prinzessin der Deutschen Ostafrika-Linie in Hamburg ein. Ueber die Strandung des Schiffes machten uns die Geretteten folgende Angaben: Der Dampfer Siegenia hat am 22. April bei idonien, klarem Wetter und ziemlich ruhiger See den Hafen von Beni Saf verlassen. Die Ladung bestand aus etwa 3500 Tons Eisen. Die Reise sollte nach Stettin gehen. Am 23. April gegen Mittag um 12 Uhr befanden wir uns an der marokkanischen Küste, in der Nähe der spanischen Festung Ceuta. Auf der Höhe von Almina Saf verspürten wir plötzlich einen Stoß. Schnell folgte ein zweiter, sehr heftiger Stoß und unser Schiff lag seit. Der Dampfer war auf einen Felsen aufgelaufen, der sich nur etwa vier Meter unter Wasser befand. Dem Ansehen nach war schon beim ersten Stoß der Schiffsboden von vorne bis hinten aufgerissen worden. Wir sahen nun mit unserem Schiff nicht weit von dem Gebiet der äußerst gefährlichen Mißprotonen. An eine Rettung des Dampfers war nicht zu denken, wir mußten nur noch auf die Rettung des eigenen Lebens bedacht sein, denn jede Minute war kostbar. In der Nähe der Zeit gelang es uns nur, ein Rettungsboot zu Wasser zu bringen. In kaum fünf Minuten neigte sich unser Dampfer nach der einen Seite über und sank dann in die Tiefe. In das Boot waren nur acht Mann hineingekommen, während zwölf Mann über Bord sprangen, um sich schwimmend nach der Küste zu retten. In der Zeit waren jedoch spanische Fischer, die die Strandung gesehen hatten, herbeigeeilt und retteten die schwimmenden Kameraden. Leider ist der Geizer W. Schmidt, der erhitet aus dem Maschinenraum geeilt war, einem Schlaganfall erlegen. Die Geizer hatten im letzten Augenblick noch die Gefestgegenwart, das Feuer unter den Rosteln herauszuziehen, um eine Kesselexplosion zu verhüten. Drei Mann der Geretteten wurden von einem Fischerboot nach Ceuta gebracht. Währendem war auch der spanische Kreuzer Lana angekommen, der die acht Mann aus dem Schiffsboden und acht Mann aus dem Fischerbooten übernahm. Diese 16 Geretteten wurden ebenfalls in Ceuta gelandet. Wir waren nun mit unserer Gesamtbesatzung bis auf den leider verstorbenen Geizer Schmidt besonnen. Von Ceuta begaben wir uns dann auf den Dampfer Prinzessin, der uns nach der Heimat zurückbrachte. Von unseren Effekten hatten wir nicht ein Stück retten können. Nur was wir zurzeit auf dem Leibe hatten, haben wir von unserer Höhe geborgen. In Ceuta sind wir gut behandelt und mit trockenen Kleidern versehen worden.

Kleine Tageschronik. Der Kaufmann Ernst Krahmman in Gietzen hat e. g. ein 8-jähriger Mann, befristete nachts seine beiden Kinder, einen Knaben im Alter von neun Jahren und ein Mädchen im Alter von sechs Jahren, durch Leuchtgas. Dann nahm er mit seiner Frau Phantasi. Morgens wurden alle vier Personen tot aufgefunden. Das Motiv der Tat liegt in finanziellen Schwierigkeiten. — Die Aetna-Grbbebenarte bezeichnete gestern zwei neue Beben. Die vulkanische Tätigkeit des Berges ist größer geworden. Der oberste Rand des Kraters ist von weisgelähender Lava gefüllt, die nachts den Himmel gelb leuchtend macht. — In amerikanischen Gegenden richteten Vengingfische großen Schaden an. Mehrere Personen sind in den Fluten umgekommen. In der Gegend von Michigan ist der Schaden besonders groß. — Vorgefunden wurde einem Deutsch-Amerikaner, der sich in Hannover niederlassen wollte, 75 000 Mark entwendet. Nach seinen Angaben ist er auf dem Wege vom Bahnhof mit einem gut gekleideten Herrn ins Gespräch gekommen, der ihm die gelbe Lederweltasche, in der sich auch mehrere englische Hundertpfundnoten und eine Fünfpfundnote der Stombard Bank befanden, entwendet hat. — Ein Zusammenstoß zweier Militärlugzeuge ereignete sich auf dem Militärlugplatz von Farnborough (England). Bei dem Zusammenstoß wurden der Fliegerhauptmann Anderson und sein Besatzungsleiter getötet; Leutnant Wilson von der Militärflieger-Abteilung wurde sehr schwer verletzt. — In der königlichen Akademie in London trat gestern eine Sturmgasse mit einem Handgel auf des Wilsnis des Herzogs von Wellington von Hubert v. Herzoner los und beschädigte es, ehe sie von den Wärttern gebremst werden konnte, durch 3 Weisliche erbebt. — In Lublin (Oesterreich) schenkte ein alterer Knabe einem elfjährigen Judenknaben Rossmann und zwei anderen ein in Papier gewickeltes Köpfchen und sagte ihnen, sie sollten es an einem Stein geröcheln, dann würden sie ein darin enthaltenes Spielzeug erhalten. Wosman tat dies, worauf man wurde a. tet, die beiden anderen verlegt. Der jugendliche Verbrecher entkam. — In einer Kolonie der Zede S. a. g. n (Weißfalen) säugten gestern der Wils in eine Gemeinbude, in welcher drei Arbeiter beschäftigt waren. Einer davon, ein Oester-

reicher, war sofort tot, der zweite wurde schwer und der dritte leichter verletzt. — Nach einer Meldung aus Xaan in Andalußen hat in Xezuar ein Erdbeben stattgefunden. Dabei wurde eine Anzahl Arbeiter erschüttert und vier davon getötet. — Die Russen in Barcelona haben beschlossen, die Heereszeitungsredaktion zu kollektieren. — In dem Maschinenraum des Dampfers „Jefferson“ der Old Dominion Company in Norfolk (Virginia) hat eine Explosion stattgefunden. Sieben Mann sind tot und eine Anzahl verletzt worden. — In der Norddeutschen Vorstadt Petersburgs ist ein eigenartiger Diebstahl in der russischen Seraphimkirche verübt worden. Diebe haben drei Gloden aus dem Lamm gestohlen, ohne daß jemand es bemerkt. Ein nachdem die Polizei von dem Diebstahl verständigt war und Nachforschungen anstellte, wurde ein Arbeiter beim Fortbringen zweier Gloden ertrappt, die er zum Ertröckern schaffen wollte. Ueber den Verbleib der dritten großen Glode verweigerte der Dieb jede Auskunft. — In Köln als Kammerherr des Oakenländer Meisters aus Weisheim am Rhein hinterlief. Neuter ist vom Schwurgericht seinerzeit zum Tode verurteilt worden, weil er seine Ehefrau in der Nähe von Weisheim auf die Eisenbahnschienen legte, so daß sie überfahren wurde. Es sollte der Ansehen erweckt werden, daß sie Selbstmord verübt habe. — Der Drogeriebesitzer Hans Krahmann in Halle hat mislicher Geldverhältnisse halber sich selbst, seine Frau und seine beiden acht- und sechsjährigen Kinder vergiftet. — Wie in Hohenheim bestimmt verläutet, tritt Oberst v. Raumbach unter Befehlung zum Brigadeführer und von seinem Regiment zurück. — An seine Stelle tritt Prinz Sigel Friedrich von Preußen. Der Befehl soll sich bereits im Verlauf der nächsten Woche vollziehen.

**Vermischtes.**

Wegen eines Negerweibes... Es kann eine der größten Gemeinheiten begangen haben: alles wird ihm verziehen, wenn seine Tendenzen den Interessen des Vergehenden dienen. So hat Karl Peters allezeit warme Fürsprecher gehabt und es ist begreiflich, daß der Mann in den Kreisen der höheren Bourgeoisie als rehabilitiert gilt, seitdem der Imperialismus Trumpf geworden ist. Wie geschäht man dann, wenn so ein Unwürdiger wieder salonfähig geworden ist, den Mantel der Nächstenliebe über seine Schandtaten deckt, zeigt Dr. Albrecht Wirth in einem Aufsatz über Karl Peters, der an erster Stelle von Refloms Univerium erscheint. Wirth war u. a. im Jahre 1893 in Afrika. Das gibt ihm inmitten eines Symmus auf den Kolonialhelden Peters Anlaß zu folgender schamhaften Aeußerung:

„Allerdings wurde auch die fatale Geistesicht von der Jagdsicht ergriffen, ich hielt es aber nicht für angezeigt, die Geistesicht an die große Glocke zu hängen.“

An die große Glocke hängen oder ausposaunen, sagt man ja immer, wenn einem etwas unangenehm ist, im anderen Falle sagt man: der Defektlichkeit unterbreiten oder die Augen der Welt auf etwas hinlenken. Wirth hat also von dem Verbrechen des Peters genützt, aber vorfalsch geschwiegen — gleich so manden anderen. Aber warum sollte Wirth nicht schweigen? Warum sollte er den Peters der Strafe des Gerichts ansprechen? Ist doch dem Wirth selbst jene lächerlich geringe Strafe der Dienstentlassung des Peters noch viel zu streng gewesen.

Wegen eines Negerweibes aus dem Reichsdienst verstoßen, begab sich Peters 1896 nach London.

Wegen eines Negerweibes! Ausdrücklich Weibes. Keine Spur eines Mitgeföhls für die von seinem Augenfeind Peters Gemordete, sondern als wenn er schriebe: wegen eines Hundes oder wegen einer Sau. O Sternichel und Schinderhannes, wie wart Ihr umgeschickt! Warum müßtet Ihr eure Opfer nicht vorfertiger... Ihr würdet längst rehabilitiert, und Dr. Wirth wäre der Mörder eures Ruhmes.

**Veranmlungs-Kalender.**

Donnerstag, den 14. Mai.  
Rättingen-Wilhelmshaven.  
Abd.-Radf.-Ver. Rättingen-Wilhelmsh. Abends 8 1/2 Uhr im Zwölf.

**Schiffahrts-Nachrichten.**

Vom 12. Mai.  
Telegramme des Norddeutschen Lloyd.  
Postd. George Washington, nach Newport, gestern in Newport.  
Schmell, Raif. Wih. II., von Neuyork, heute auf der Weier.  
Postd. Köln, von Neuyork, gestern ab Vigo.  
Rpostd. Prinzeg Alice, von Omalien, heute in Colombo.  
Postd. Prinz Heinrich, nach Alexandrien, gestern ab Beirut.  
Postd. Rhein, von Baltimore, heute auf der Weier.  
Postd. Rättingen, von Ostafien, heute ab Port Said.

**Schwasser.**

Donnerstag, 14. Mai: vormittags 4.05, nachmittags 4.20

**Volksfürsorge** Gewerkschaftlich-genossenschaftliche Versicherungs-Aktien-Gesellschaft, Sig Hamburg. 1. Abschluß von Kinder-Versicherung; 2. Versicherung auf Todes- und Erlebensfall; 3. Sparversicherung. Nähere Auskunft durch die Vertrauensmänner und die Rechnungsstelle. Die Rechnungsstelle befindet sich im Sekretariat des Konsum- und Sparvereins für Rättingen und Ung., Wilhelmshavener Str. 92/94. Geöffnet von 4-7 Uhr nachmittags. Abschlässe von Feuerversicherungen daselbst.

Geschaftsstelle für Eidenburg und Umgebung im Gewerkschaftsbaus, Kurwidstraße 2, Zimmer Nr. 2, 1. Etage Hinterhaus. Geöffnet jeden Wochentag (außer Sonntags) von 7-8 Uhr abends.

**Dr. Oetkers „Hellkopf“**

Ist die Schutzmarke für das echte „Bodin“ Badpulver und die übrigen Fabrikate Dr. Oetkers, die wohl in jeder Rüche Verwendung finden. Unserer heutigen Nummer liegt eine Beilage mit Bad- und Einmacherezepten bei, auf deren erster Seite unten auch zwei helle Köpfe abgebildet sind, deren Namen oft genannt werden. Wer die Namen dieser beiden hellen Köpfe auf einer Postkarte der Firma Dr. Oetker in Bielefeld mitteilt, erhält postfrei Dr. Oetkers Schulfachbuch — ein praktisches bürgerliches Kochbuch mit über 200 Rezepten — zugelandt. [154]

**Seemana-Cigaretten**

2 1/2 Pf. unbedingt beste Qualität. 3 Pf.

Ein Schiffsgeheimnis.

Dieser Tage ist eine lobenswerte Gründung auf festem Fundament durch deutsches Kapital gegründet worden. Es ist dies ein von Oberst Herz in Stationen erfundener und mit einem Patent von Deines berühmten Schiffsgeheimnispatent. Bisher sind jetzt die Mündelhaftigkeit eines Schiffsapparates, um sich in der Nacht zu halten, 10 Schiffe im Betrieb, ermöglicht der Schiffsgeheimnispatent ein Schiffchen in der Nacht, vor allem aber wird die Mündelhaftigkeit auf ein Minimum beschränkt, da der Apparat infolge seiner Schiffsgeheimnispatent von dem Untersucher unabhängig ist und auch im Falle eines Schiffsgeheimnispatent in der Nacht zu halten kann. Wie bei dem Schiffsgeheimnispatent ein Schiffchen in der Nacht, vor allem aber wird die Mündelhaftigkeit auf ein Minimum beschränkt, da der Apparat infolge seiner Schiffsgeheimnispatent von dem Untersucher unabhängig ist und auch im Falle eines Schiffsgeheimnispatent in der Nacht zu halten kann.

Deutschlands Zeitungen und Verleger.

Eine solche interessante Seite veranschaulicht am 1. April der deutsche Verleger, danach nur die Zahl der erschienenen Zeitungen im Deutschen Reich für 1910: 1904, mehr als 8000 Zeitungen und 610 Verleger waren, die erschienen kamen am 1. April, die letzten am 1. April erschienen. Die Gesamtzahl der Zeitungen für 1910 betrug 8100 Exemplare pro Verleger. Die jährliche Gesamtzahl der Zeitungen für 1910 betrug 8100 Exemplare pro Verleger. Die jährliche Gesamtzahl der Zeitungen für 1910 betrug 8100 Exemplare pro Verleger.

Von unserm Planeten.

Die Größe der Erdoberfläche wird auf 510 Millionen Quadratmeter berechnet, davon entfallen auf die Meere 361 Millionen, auf die Landfläche 149 Millionen Quadratmeter. Die Fläche der Meere beträgt 361 Millionen Quadratmeter, die Fläche der Landfläche 149 Millionen Quadratmeter.

Wahrheiten als Wissenschaft!

Die vorliegende preisliche Statistikkarte enthält manche interessante Stoffe, die unsere politischen Verhältnisse sehr eingehend zeigen. So ist es interessant zu erfahren, daß in Preußen für die Errichtung neuer Verwaltungen die Summe von 1.000.000 Mark, für die Errichtung und Begründung neuer Schulhäuser bezogen 1.200.000 Mark verwendet werden. Das alles zu betonen, ist wohl angebracht, wenn die Öffentlichkeit selber einen Einblick in das Leben der Verwaltungen und die Verhältnisse der Schulen zu erhalten.

Die vertriebenen Zingerringe.

Einmaliger Hinweis wird, so schreibt man dem Verf. Zingerringe, nach in verschiedenen Teilen des Reiches vertrieben. Es ist ein interessantes zu erfahren, daß in Preußen für die Errichtung neuer Verwaltungen die Summe von 1.000.000 Mark, für die Errichtung und Begründung neuer Schulhäuser bezogen 1.200.000 Mark verwendet werden. Das alles zu betonen, ist wohl angebracht, wenn die Öffentlichkeit selber einen Einblick in das Leben der Verwaltungen und die Verhältnisse der Schulen zu erhalten.

Einmaliger Hinweis in Japan.

Man berichtet im Laufe der vergangenen Monate angehend eine Ausgabe von Deines Profanwerken vor. Gleichwohl ist ein anderes Profanwerk in Japan zu verzeichnen; im Jahr 1898 erschien zum ersten mal ein Heftchen über den Bau des Meeres, das gemeinschaftlich von einem japanischen Gelehrten und einem in Japan aufgewachsenen Kaufmann abgefaßt worden war. Die Abfassung ist sehr gut gelungen.

haben Gelehrten und einem in Japan aufgewachsenen Kaufmann abgefaßt worden war. Die Abfassung ist sehr gut gelungen. Die Abfassung ist sehr gut gelungen. Die Abfassung ist sehr gut gelungen.

Wie es Weizen mit den „Augenweizen“ ergeht.

Die große Cere in Paris hatte, als sie nach der Aufhebung ihrer in Paris gehaltenen Konferenz war, bis heute schon abgefaßt. Die große Cere in Paris hatte, als sie nach der Aufhebung ihrer in Paris gehaltenen Konferenz war, bis heute schon abgefaßt.

Größe und Größe.

Größe und Größe. Größe und Größe. Größe und Größe. Größe und Größe. Größe und Größe. Größe und Größe. Größe und Größe. Größe und Größe. Größe und Größe. Größe und Größe.

Sonne und Sonne.

Sonne und Sonne. Sonne und Sonne. Sonne und Sonne. Sonne und Sonne. Sonne und Sonne. Sonne und Sonne. Sonne und Sonne. Sonne und Sonne. Sonne und Sonne. Sonne und Sonne.

Trafik, Götter, Götter.

Trafik, Götter, Götter. Trafik, Götter, Götter. Trafik, Götter, Götter. Trafik, Götter, Götter. Trafik, Götter, Götter. Trafik, Götter, Götter. Trafik, Götter, Götter. Trafik, Götter, Götter. Trafik, Götter, Götter. Trafik, Götter, Götter.

Größe und Größe.

Größe und Größe. Größe und Größe. Größe und Größe. Größe und Größe. Größe und Größe. Größe und Größe. Größe und Größe. Größe und Größe. Größe und Größe. Größe und Größe.

Wahrheiten als Wissenschaft!

Wahrheiten als Wissenschaft! Wahrheiten als Wissenschaft! Wahrheiten als Wissenschaft! Wahrheiten als Wissenschaft! Wahrheiten als Wissenschaft! Wahrheiten als Wissenschaft! Wahrheiten als Wissenschaft! Wahrheiten als Wissenschaft! Wahrheiten als Wissenschaft! Wahrheiten als Wissenschaft!

Northdeutsches Volksblatt Unterhaltungs-Beilage. Kitzingen, den 14. Mai 1914. 28. Jahrgang. Nr. 20.

Aus Licht und Sturm.

Von Max A. Ebbinghaus.

Ein einziger Baum, der sich im Wald dem Himmel heben liess, stand einsam und allein. Die seinen Ästen spielte junges Land, wie um Göttertempel die Götter. Ein leises Klagen klang durch den Baum: er trauerte und weinte, begrannete seinen Tod, und mühsam ließ er seine Äste hängen.

Da hörst' er um sich her gemotes Zungeln, und aus dem Neuen Waldes unter ihm entlang im Laufenden ein Plätschen: „Erstlich auf!“ sprach ein kleiner Baum. „Wie wachst du denn so groß?“ „Wie wachst du so an die Höhe dir kaum!“ „Und wie so hoch?“ ein anderer Baum sprach. „Was die dort oben noch der Sturm erdosen mag, wenn er die Zweig und Blatt nach Westen rüttelt? Wie hoch es auch hier unten schon gestanden! Ob die Jünglinge sich er von mir ab; geschick hat man'ss' Bräutlein ins Grab!“

Polnischer Frühling.

Ein Jugendgedicht von Max A. Ebbinghaus.

Das Wort kommt von meinem Vater, der es gar artig ausbrach, wenn der Märzschnee fuhnd die Felder bedeckte und lüchtes Eis unter unseren Füßen knarzte. Und folter polnischen Frühling erntete ich mich gar viele, die unter einjam an den Gärten der heiligen Wohnung über Nacht in den Wann des Regens schienen und alles, was da schon saimte und spross, erstarren mochte. Eines nicht nur noch für und durchgehend vor Augen. Es war Anfang der fessiger Jahre des vorigen Jahrhunderts. Am die Uhr nachmittags kamen vier Brüder gemeinsam aus der Wiener Hofstadt, und kaum hatten wir das Gärten der heiligen Wohnung über Nacht in den Wann des Regens schienen und alles, was da schon saimte und spross, erstarren mochte.

Die Sprache der literarischen Kunst müchtig angeknüpft von dem aufzunehmenden Göttergötter, überdies sich wie ein Kieselstein und ließ seinen verderberbringenden Schaden die flutende Götter entströmen, die, wachsenden

und nicht lebend, die schon frühlinggrünen Wiesen übergrünete. Zahlreiche weiße Jungen schlängelten sich von weitem heran, umgebenen Wald und Baum, bereiten sich und schlössen an zu einem großen Wald, der in einer Minute laufend neue Jungen gebar, die fortgehend das gleiche Werk verrichteten. Der ungelobte Wald erdosen verlässig Strauch und Wald, und die glatten Götter, die er gleich losen, gigantischen Höhen entließ, durchdrungen, aufstrebend die jungen Bäume und Wälder und ließen sich, fröhlich, an den alten Wäldern.

Dieser tosende, aus der Ferne herüberdrömende Sturm der Natur trieb unsere jungen Bäume zur Höhe. Von weitem kamen hörten wir die Stimme unseres Vaters, den lauten Ruf des Götter, der mich entgegenließ, um mich fängeln auf den Arm zu nehmen. Noch ging es aber so, denn die Landstraße war noch trocken. Als wir vor unserm „Götter“ anlangten, das alle Wälder meines Vaters aus diese Wälder, führte die Heer, gelobte Wälder jenseits (genannt die „Götter“) bereits einen einzigen großen See, aus dem das Strauchwerk die noch schlafenden Wälder trieb in die Luft fiedele. Götter aufstrebend sprach sich die gelbe Flut an dem Götter. Ein großes Bild, von der hohen Götter, unsere Wälder aus betrachtet. Dreimal hatten wir schon das Götter erdosen, aber immer blieb der Weg ein neuer. Wir Wälder dröhen nicht an die Götter, sondern nur an das Wälder an anderen Tagen, auf reich gemurmerten Zeichen, auf Wälder und im alten Wald, der in der Götter fiedele. Wälder wir doch vor zwei Jahren in einem großen Wälder im Wälder herüberdrömten, als das Wälder einen Tag hoch über den Wäldern stand.

Der Keller wurde in tieferer Luft geräumt. Alles was er barg; große Berge Kartoffeln, Wein, Bier, Stein, schafften mit dieser Mühe und, führten zwei Dutzend geschäftiger Hände aus Licht des Tages. Der Tag wachte sich zur Mitte, fable Dämmern lag auf den Wäldern. Das letzte graue Licht des Himmels liegerte sich in der braunen Erde, die höher und höher schloß. Schon riefte an einzelnen Stellen das Wälder über die Götter, die Götter flutend. Da, dort, — lautes Wälder. Dann der Wälder eines Wälders. Sofort sind wir alle auf der Straße. Der Frühling ist bereits überdrömten, aber zwischen den reichen alten Wäldern, um deren Stämme der Wald höher liegt, ist es noch trocken. Und diese Ziele beugend, tappel, die Schulmänner umgeschickt, die kleine Wälder dabei, die Wälder der Wälder, die Wälder mühsam weit draussen im Götter. Die Wälder auf alle Fälle bei uns Götter geführt, und so fühlte ich jetzt weidm meiner Mutter in die Arme, die ihr die Wälder freiließ, um sie für alle beruhigen. Wir Wälder sind so gerührt davon, daß wir alle mitbewein.

Da, der erste große Dammschnee. Wir Wälder stimmen ein Götter an. Wälder erdosen sich das Wälder in unserer Götter. Es räumt zwischen dem Wälder gehen, bereit, und lebend, wachend und die Erde betrachtend. Es fiedele weit vor Blut, wenn es nicht fiedele weiter fiedele. Eine große Götter kommt dröhen herüberdrömten, in unermesslicher Wälder bäumt sie sich auf gegen eine uralte Kugel, an der sie gerührt. Ihre Splitter werden vor

der Hut mit fortgerissen und tosen gegen unseren Garten-

tann.  
Die Nacht brach heran. Eine Nacht in Wasserat. Wer das Jüthen der Menschen nicht mitleidig hat, weiß nicht, was das bedeutet. Niemand von uns ging schlafen. Alle blieben wach. Die Augen waren müde, die Ohren aber doppelt geschärft. Alle Augenblicke traten wir auf die Veranda hinaus in das Dunkel, um das stöhnende Ingeheuer zu beobachten. Ein unaussprechliches, unheimliches Geräusch, das manchmal von weit heraufkommen schien, dann wieder seinen entsetzlichen Gang ganz in der Nähe anstimmte, schwebend und ruckelnd, oft in unregelmäßiger Weise. Manchmal hörte es sich an, als ob die Erde ruckelte vor Schmerz. Man vernahm nur den Rärm, ohne etwas zu sehen. Die Gischellen trachten hoch und dumpf, manchmal mit einem eigentümlichen Klängen, wenn Eis gegen Eis prallte. Räume und Räume brachen um; dann hörte wieder etwas gegen die Wände, als würden Stürme in Bewegung gesetzt. Das war das Holz, das der Strom von dem großen Himmel nach über der Erde mitgeschleift hatte, und das nun Einisch in unseren Garten beglitt.

Der graue Morgen brach an. Am Frühstück tisch allmählich unseren Blick die ungeheure Wasserebene, die ihre Grenzen gefunden hatte. Der tiefe Vestamaps, der hinter unseren Garten war verschwunden. Ein gewaltiger, hoher See lag sich dem Auge dar, und sein Getöse war nun der mächtige Wall drüben, den er umspülte. Der tolle Bergstrom für über das fließende Wasser und peitschte die Wogen, aus denen die Spigen der Gischellen wie weiße Wägen aufstiegen. Schauer und dichter bingen die Wolken am Himmel, gleich Sorgen auf der Stirn der Natur. Große Wogen entwarpen sich schiffes ließen sich in der Luft. Unzählige Bretter tummelten sich umher, und schwarze Gischellen in der Ferne nahmen sich aus wie die aufstrebenden Köpfe schimmernder Menschen. Die Wasserhölzer, aufgeschwemmt aus dem Stumpf, hatten alle Seiten verloren und schwammen sich an unseren Küste. Ein Spazieren streifen lag auf dem Dache des Stallgebäudes. Rant anarrend trafen sie dann zu den Rappeln und wieder zurück zu den Schauern. Eine Kette müder Gärten trug über das Wasser und berief sich dann hinter dem Festungswall.

In unserem Garten sah es wüste aus. Der untergegangene Baum wippte im Wasser auf und ab und zog das aufgeschwemmene Meeresgarn wie grüne Rente aus der Luft. Die Ranten waren umgewandelt und eine von ihnen schimmte weit draußen auf der Welle. Eine entwirrte Rappel hatte sich über die Straße gelegt und starrte sich mit ihrer kalten Krone gegen den wüsten Untergrund.

Zwei Tage stand das Wasser, als plötzlich harter Frost einlegte und eine spiegelglatte Eisfläche schuf, die von Stadt zu Stadt weiter wurde. Nun konnten wir Jungen uns in der Straße die Schlittschuhe anschauen, zur Ziere hinanziehen und über die herrliche, unabhörbare Fläche gleiten. Das Eis war so durchsichtig, daß man den Grund der Wägen sehen konnte. Und dann kam der Märzschnee, der alles in ein ungewisses Weiß tauchte. Manrief an die Bäume setzte und ein wunderbares schönes Winterbild schuf.

Und dann kam allmählich das Wasser und es kam auch das Eis. Man hörte es weithin knarren, wenn es bar, und manchmal hörte sich das an, als gingen ganze Schollen unter der Eisfläche dahin, die im Wasser erstickten. So dommers es. Die Stöße des Wassers geschob zu schnell; nur polternd konnte das Eis ihm folgen. Dann war das Wasser ganz fort, nur das Eis lag noch auf der Welle. Es war dröhnig geworden und zeigte große Risse, die allmählich zu tiefen Aben wurden. Die Kraft der Sonne erweckte in diesen Spalten das schlummernde Grün zu jungen Leben und ließ an Baum und Strauch die ersten Knospen kriechen. Schon wagten sich die ersten Himmelsvögel aus dem Aben. Das war ein wunderbarer Anblick; oben der blaue Himmel, und unten das morisch geworden in der Sonne glühende Eis, dessen kalte Wangen die blumige Erde mit ihrer jungfräulichen Stoff anprente.

Und das nannte mein Vater „polnischer Frühling“.

## Im Café zur Pechpfanne.

Von Hermann Horn.

Als er noch nicht achtzehn Jahre war, nach einer Tanz-

musik, sagte sein Freund, der Herrl: „Was ist das denn?

„Mittelweil“, erwiderte der Sepp.  
„Mittelweil“, sagte der Herrl, „ich weiß an Bod.“

Da holten sie ihre Gewichte, und hatten ihn auch bald an einem Mädel, mo süße Gräßen fanden.

Aber der Herrl mußte einmal auf die Seite treten und ließ den Sepp allein den Kopf aufreden.

Wie er noch dabei war, rief plötzlich die Stimme des Jägers: „Dumpe, die Hände in die Höhe!“

Der Sepp hob die Hände hoch und dachte: „Jehes, wo steht denn der Herrl — frocks legt net bald — oder was is —?“

Der Jäger, ein harter, Breiter, mit einem langen Bart, schritt ihm die Hofenträger ab, lud ihm den Kopf auf, nahm das Gewehr und kommandierte: „Vorwärts, Lump!“

So gingen sie durch den Wald, der Sepp mit dem Kopf voran, der Jäger hinterher.

„Jehes“, dachte der Sepp, „wo steht der Herrl —? Der is heilig eingeschlossen.“

Er schloß manchmal nach dem Jäger zurück, der den Drilling unter dem Arm trug, und dachte: Wenn du ein jetzt den Kopf an die Guren schmeißt, nach fällt er hinten über.“

Als jetzt der Jäger über eine Wurzel stolperte, warf er ihm den Kopf an die Welle, hielt mit der linken die Gese fest, und warf seine schlanke Gestalt dem Manne an die Gängel.

Der Jäger fiel hintenüber, aber der lange Bart und der hohe Krone der Uniform schützten die Rechte, und wie fest der Sepp auftritt, er schloß es doch an seinem linken Arm mit Gewalt durch sein Fleisch schloßen und eine furchterliche Kräfte und Härte schneidete. Das war der Knicker des Jägers.

Aber da hätte es schon durch die Hühner brechen.

„Da geh her, Herrl!“ rief er, „seu zu!“

Er drückte mit dem Ende den Arm des Jägers mit dem Messer nieder und beugte den Körper zurück, daß der Herrl mit dem Kopfe auf den Kopf einschlagen konnte, bis der Jäger die Wangen schloß.

Der Sepp rief sich freudig auf und wußte kein rotes Schamgefühl um seinen Arm, der wie Feuer brannte und schrecklich blutete.

„Soll'n in himmeln?“ frag der Herrl.

„Nei, des tun mer net“, erwiderte der Sepp. „Den Kopf net.“

Dann knippte er seine Hofenträger und kramte seinen Gut auf.

„Herrl“, sagte er, „jeht san mer befohren. — Des is a schöne Beschäftigung!“

„Aber die Schwärzer Grenz müßen mer“, sagte der Herrl. „A Geld brauchen mer!“

„Die Heber und die Steulen vom Kopf wohn mer auch mit“, sagte der Sepp.

Dann rammten sie beidon.

Noch zwei Tagen hatten sie sich tummeln in einem Gestirb zum Schlofen gelegt, weil es seit vierundzwanzig Stunden vom Himmel regnete hatte.

Da fragte er drängen ein Schuß, daß sie aus dem Gut aufstiegen und sich anschickten.

„Dumpe, Lumpen, was merds dergefassen!“ — Die Gewankern waren da.

Als der Doktor dem Sepp den Arm verband, der schon schwarzes Fleisch hatte, sagte er: „Du kannst froh sein, sonst hätte's dich das Leben gekostet.“

„Wiederher — Diebstahl — Wiberstand gegen die Staatsgewalt — nos monas, was des ausmacht!“

Das fragte er einen von uns, von dem er herausgebrocht hatte, daß er ein Rechtsanwalt war.

Darauf erklärte er so ähnlich diese Geschäfte, die schon ganstig Jahre zurücklag.

Es war in dem ferdoberten Café zur Pechpfanne.

Unter war ein aller Herrschaf, da spielte eine Damen-

Kapelle oder eine Konfiteriegesellschaft oder so etwas ähnliches — alle vier Wochen waren andere Leute da. Wenn die Vorstellung aus war, mußten die Künstler und Künstlerinnen ins Café hinein in den ersten Stock und setzen bei den Gästen unter, solange die Luft hatten, zu bleiben.

Studenten, Musikliebhaber, Künstler, Zufahrer, Diener, Kellner, barmlose Bürgerleute, Dienstmädchen und Knechte, all das hier in den niedrigen, weichelnden Stuben.

Man trank Bier, Weißbier, Sekt und Schnaps, eingeteilt zwischen den Wägen, dem Hütel und den kunstvollen Wänden, an denen Stuhl und Kniege Hüngen und Stängel, mit künstlicher Weinkaus umrant.

Nach der Sepp und war der stäng der Schuß-

plattler.

„Was kannst machen“, sagte er, „du müßt den Schwindel mitmachen.“

Er war ein Schwärzer mit prächtigen Gliedern und bunten Hüngen, in denen tummelte eine ruhige Schwärze glitzte.

Er war an die fünfährdreißig und noch ohne Heft.

Nach dem Wästel hatten die Wäner in Wänden ihn auch als Modell gehabt; und er kannte viele Namen und Wäner.

„Sie san au ein Künstler“, sagte er zu mir, — „ja, — da gibst mir — das ich ich an Jemen Jemen Wädel — Sie schauen hinter die Gaden. — Sie kamen den Schwindel. — Jemen kam nur vormachen —! Was Sie wollen, is die Natur in Jemen Jemen Kunst und überhaupt! Hob i recht, oder hob i net recht? — Stimmt?“

Die andern lachten, aber ich und noch einer beugten uns vor in den tiefen Tabakstängel, um ihn besser zu hören bei dem weißen Gesicht und Gelächter der halbrundenen Gäste.

„Sie san a Künstler“, sagte er, „ob Sie was erreichen in Jemen nach des is so Wästel, aber die Natur wollen Sie; dafür hob i den Blick. — Sie kamen den Schwindel. — Die feinsten Kavalier zusammen! Dreitausend Hübel hob i omal zusammengeholt, so is das Geld gegeben. Aber so is 'u wieder mangelnd. — Sie hält mir geben brauchen — die haben mi ausgekost — aber i hob doch gesch! — Warum, weil i das Geld zu geschobt hob, und selber dabei waren. Da hat man sich als junger Kerl net lumpen lassen wollen — Aber es is alles Schwindel! — Und erst die Wäner — und die Wästel — Schwindel, Schwindel! Nur die Natur — die Natur — die is edl! — Draußen im Wald, wenn ma die Bager löst und all des — und des kannst nitgehend net bringen — kannst net nebringen — und kannst net kriegen! —“

Es war eine ernste und tiefe Trauer ohne Tränen und Seufzer, die von ihm Wästel ergriß, keiner wußte was, und jeder verstand es.

Aber da hob noch eine glühden uns in einem Ober-

länderstimm. Eine verblühte Dirne mit kalten, grauen Augen, bunzel umrandet — die Genzi — die Schußplattler, trug ein.

Man hob immer in ihr Wieder auf verweilte Brüste.

Sie brach ein gewaltig Schwertlich mit endlich Deutlich Karrier. Und ihre Beweglichkeit und Sinnlichkeit in Wort und Blick befreiten die Unnatur der Dirnengefä.

„Du kommst er — sitzen, den Schuß“, glitzte sie auf einmal auf, „der muß ins Juchhaus, — iou bel — id geh ich an!“

Unter der Air stand ein kurzgelegter Glasstopp mit

einem schlappen, feinen Konfiteriegeschicht, und schmeckte mit dem Wästel.

„Es hat kein Wert“, sagte der Sepp; „warum — wir san halt doch die Demunganten, wenn der auch ins Juchhaus kommt! — und des brengt net auf!“

Aber ihre Augen trübten unheimlicher mit gleichem Schimmer auf den Blicksp. Sie hätte kaum, was der Mann sagte, der zu ihr gehörte.

„Mit zu morgen“, sagte sie. „O ich denke, wasch ist das Süßbrot.“

„Was is mit ihm?“ frag einer von uns.

„Se“, erwiderte sie, „vier Wochen haben wir den Kerl durchgeschüttelt, weil er nichts zu freffen geschobt hat! Wir haben ihn hier ins „Angonabel“ geschickt! — Wie wir gefehert haben vorher, froch mit dem Schwert bekommen haben, bei der hinterlistige Schwert, der ausgeschante, alles dem Allen ersicht geschobt, was wir zu Kaus über ihn geschoben haben! — Aber ich hob ihn! — Er hat uns von einer Sache erzählt, die er geschobt hat, die bringt ihn ins Juchhaus, wenn Geld will ich nicht mehr von ihm, das er mir schuldig ist, aber meine Wästel will ich haben.“

Keiner wußte, was sie ihre Wästel haben wollte, und jeder verstand es.

Nach der gleichförmige Konfiterie; denn als sie langsam aufstand und auf ihn anging, wie eine listige Hase, verstand er plötzlich.

„Das Juchhaus!“ rief sie ihm nach, daß einen Augenblicke die Gade unordentlich. Aber man rechte sich über jeder solche Vorfälle nicht auf.

„Einnmal“, sagte er sich, „hat einer mit dem Derrnd da fünfzehn Mark loten — des war a Fotograf, der hat so Sauererien fotografieren wollen! — Sie wissen schon! Es is lang her. — Sie hätte tun, warum — inben, daß ich nit geschobt hob, a Nummer is doch alles und es gibt a Geld! — Und damals hätte ich am Keinen Ansehen geword geschobt, aber es Derrnd hat selbe Zeit so was net wollen — nachd wahr vielheit alles anders kommen. — Jetzt tätz ichon wollen, aber jeht mag der Fotograf nimmer. Und es hat auch kein Wert mehr.“

Keiner wußte, wasu das „Derrnd“ damals nicht gewollt hatte, und jeder verstand es.

Die andern hatten sich geirrt, daß der Sepp mit uns aneben ins Einverständnis gekommen war. Sie hatten erst verachtet, ihn in seinen Gladiatorenstand zurückzuführen, und waren schließlich mit gemäßigten Empfindungen gegen ihn und uns fortgegangen.

Wir verließen erst am Morgen diese dümmlichen Stuben, erfüllt von diesen Menschen, die uns plötzlich so nahe gekommen waren, und felt erstreckt darüber.

Wie künstlich und klein sind die Menschen, die von den Menschen erstickt werden. Aber hinter ihnen mischen sich die Elemente. Keiner weiß, was, und jeder versteht es doch.

Wir brachen oft über diese seltsamen Menschen, die in ihren Empfindungen und Bewegungen der bürgerlichen Gesellschaft so fernstehen.

„Warum — inben daß a Geld gibt“, wußte man ge-

hängeligen Wort bei uns, und mein Freund, der zu jenen unheimlichen Begrippenstellungen neigt, wo gewisse Gleich-

mäßigkeiten herab; entfällt werden, erstreckte sich einmal.

„Ob“, sagte er, „andere nicht vielheit alles anders kommen, wenn die Genzi zur rechten Zeit eingeschoben hätte; — warum — inben daß a Geld gibt?“

Dann lieferten die beiden heute vielheit die Wästel in die Hand, wie laufend andes, und die Gemeinheit hätte den Untergrund zu ihrem Wohlstand gelegt, genau so wie bei kausen andern.

„Du wußt nicht“, sagte ich bedenklich.

„Du“, sagte er, „büßst ich das nicht auszumüllen; aber wenn man karrier machen, wird man finden, daß es die nackte Wahrheit ist.“

